Vierteljährl. Pränumerations-Preis
1 Thlr., bei den Postanstalten 1 Thlr. 1 Sgr.

Zu beziehen durch alle
Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung

Redigirt von Wilhelm Janke.

Nr. 44. Dritter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 30. Oktober 1862.

Inhalts-Uebersicht.

Die Bedeutung der Provinzial-Hilfskasse und die der ständischen Darlehnskasse in Schlesien.

In Nr. 41 dieser Zeitung findet sich von Herrn v. Schmidt-Tschirnitz in dem Artikel über den Stand der Drainage in Schlesien die Bemerkung, daß die Möglichkeit zur Vornahme von Landesmeliorationen dadurch verkürzt werde, daß die seither im Landeskultur-Interesse kärglich gewährten Darlehne häufig mit hohen Zinsen und kurzer Amortisation belastet seien.

Der Verfasser macht diesen Vorwurf insbesondere unserer Provinzial-Hilfsdarlehnskasse und den von dieser gemachten Darlehnen, und bemerkt dabei, daß die aus provinziellen Mitteln angesammelten Fonds dieses an sich so wohlthätigen Instituts nutzlos daliegen, wenn man den Zweck, welcher die Veranlassung zur Gründung der Stiftung war, in's Auge fasse, und daß die flüssigen Mittel in neuester Zeit, statt allein im Interesse der Landeskultur verwendet zu werden, mehr nach Analogie eines Bankgeschäftes verwaltet würden.

Wiewohl der Unterzeichnete nicht im Zweifel darüber ist, daß Herr v. Schmidt die ständische Darlehnskasse gemeint hat, so findet er sich doch veranlaßt, da der gebrauchte Ausdruck Provinzial-Hilfsdarlehnskasse bei Anderen zu der Annahme berechtigen dürfte, daß hiermit die von der Generallandschaft verwaltete ständische Provinzial-Hilfskasse gemeint sei, die Grundzüge beider ständischen Institute hier wiederzugeben, und so rücksichtlich des gemachten Vorwurfs, den er bei keinem der Institute für begründet erachten kann, aufklärend zu wirken.

I. Die **Provinzial-Hilfskasse** für die Provinz Schlesien (ausschließlich der Ober-Lausitz) wurde von den Ständen im Jahre 1853 gegründet und die Verwaltung der Generallandschaft übertragen.

Das Institut, dem konform in allen Provinzen ähnliche Institute bestehen, wurde, besage der durch Allerhöchsten Erlaß vom 24. Mai 1853 landesherrlich bestätigten Statuten, zu dem Zwecke gegründet, um gemeinnützige provinzielle Anlagen und Anstalten, wie Gemeindebauten (als Kirchen, Schulen 2c.) zu errichten, augenblickliche Nothstände zu beseitigen, Wege chausseemäßig auszubauen, Gemeindeschulden zu tilgen, Grundverbesserungen (wozu Urbarmachung wüster Grundflächen und andere Kulturverbesserungen gerechnet werden) und andere gewerbliche Unternehmungen durch Darlehne zu erleichtern und den Geldverkehr durch das Sparkassenwesen zu fördern.

Die erste Fundirung des Instituts erfolgte durch die aus Staatsmitteln gewährten 340,000 Thlr. Staatsschuldscheine zum Nennwerth und 85,000 Thlr. baares Geld, welche Summen bei statutenwidriger Verwendung, oder sobald dieselben auf das Doppelte angewachsen, zurückgefordert werden können.

Die Provinzial-Hilfskasse ist außerdem verpflichtet, von den staatlich genehmigten Sparkassen der Provinz offerirte Gelder gegen alljährlich zu normirenden Zinsfuß wie Rückzahlungsfrist anzunehmen, und außerdem berechtigt, auch aus Provinzial-, Gemeinde- und Instituten-Kassen unter gleichen Bestimmungen Fonds entgegenzunehmen, wogegen die Annahme der Depositen und Darlehne von Privaten untersagt ist.

Die von der Provinzial-Hilfskasse zu gewährenden Darlehne werden von dem aus der schlesischen Generallandschafts-Direktion und drei Mitgliedern des Provinzial-Landtages bestehenden Kollegium bewilligt.

Das Darlehn kann nach Wahl der Provinzial-Hilfskasse auf Amortisation, oder auf bestimmte Zeit gegen gewöhnliche Verzinsung gewährt werden.

Die Rückzahlungsfristen für Amortisations-Darlehne sind 9, 15, 24 und 32 Jahre bei Zahlung von jährlich $13\frac{2}{3}$, $9\frac{1}{6}$, $6\frac{7}{8}$ und $5\frac{9}{10}$ Prozent.

Bei allen diesen Sätzen ist angenommen, daß der Schuldner incl. Verwaltungskosten nur $4\frac{1}{2}$ pCt. Zinsen zahlt.

Uebrigens steht der Direktion das Recht zu, falls es mit Rücksicht auf den Stand des Zinsfußes erforderlich erscheint, alljährlich Abänderungen in dem Zinssatze für die neu zu bewilligenden Darlehne vorzunehmen.

Zur Zeit beträgt der Zinsfuß für Kündigungs-Darlehne 5 Prozent.

Bei Konkurrenz um Darlehne sollen Provinzial-Institute den Kreis-Korporationen, diese wieder den Meliorations-Genossenschaften und Gemeinden, und diese endlich den Privatpersonen (die also erst in letzter Linie eintreten) vorgehen.

Die an Gutsbesitzer und Unternehmer gewerblicher Anlagen zu gewährenden Darlehne sollen im Minimum 100 Thlr., Maximum 5000 Thlr. betragen.

Bei allen Darlehnsgesuchen müssen genaue Kostenanschläge eingereicht werden, und Grundbesitzer, wie Unternehmer von Gewerbeanlagen überdies amtliche Atteste über ihren guten Ruf, wie ihre Solidität und Fähigkeiten beibringen und gehörige Sicherheit bestellen.

Dieselbe wird bei Grund und Boden durch hypothekarische, pupillarische Sicherheit ($\frac{2}{3}$ der Taxe) gewährt, während bei Gewerbetreibenden Sicherstellung durch Hypothek innerhalb der ersten Hälfte der Taxe, oder durch Verpfändung von Staats-, oder vom Staate garantirten Papieren, wie inländischen Pfandbriefen (jedoch nicht über 75 pCt. des Nominalwerthes), oder durch Bürgschaft solider, in der Provinz angesessener Persönlichkeiten, welche von diesen selbstschuldnerisch übernommen wird, und durch Ausstellung von Wechseln über diese Verbindlichkeit erfolgen muß.

Von den durch die Administration erzielten Zinsüberschüssen fällt leider nur $\frac{1}{4}$ der Provinzial-Hilfskasse zur Vermehrung des Stammvermögens (welches sich also auch nur langsam vergrößern kann) zu, während, nachdem in der Neuzeit die Prämiirung der Sparer nicht mehr erfolgt, $\frac{3}{4}$ der Provinzial-Versammlung zur freien Verfügung für öffentliche Zwecke überwiesen wird.

Bankmäßig spekulativ verwendet die Provinzial-Hilfskasse gar keine Gelder. Die nicht als Darlehne außenstehenden Kapitalien sind lediglich baar, resp. in Effekten vorhanden.

Da das Bedürfniß der Kreis-Korporationen und Gemeinden zur Ausführung von Chaussee-, Kirchen-, Schul- und anderen Bauten 2c. ein sehr großes ist, so konnten bisher Privatpersonen nicht in dem Maße berücksichtigt werden, wie es wohl erwünscht wäre; gleichwohl sind bereits mehreren Grundbesitzern (besonders in der Neuzeit) Darlehne zur Ausführung von Drainanlagen gewährt, und auch zu gewerblichen und dem Gemeinwohl nützlichen Etablissements sind, so weit irgend angänglich, stets bereitwillig Darlehne bewilligt worden.

In Folge Beschluß des Provinzial-Landtages soll die Provinzial-Hilfskasse, um mit ihren Mitteln durch schnelleres Zurückführen derselben in ausgedehnterem Maße helfen zu können, möglichst darauf Bedacht nehmen, Darlehne auf Kündigung oder doch nur auf kürzere Amortisationsfristen zu gewähren.

Es wird aus diesem Grunde denn auch dem Darlehnsucher meist nur im Maximum eine 15jährige Amortisationsfrist bewilligt, während die 24jährige, oder gar 32jährige eigentlich so gut wie gar nicht mehr in Anwendung kommt und auch nur sehr selten beantragt wird.

An Darlehnen standen bis ultimo Juni 1862 noch aus:

a) zu Chausseebauten	17 mit 166,000 Thlr.	bewill. Darlehne,
b) zu Deichbauten	34 mit 185,000 Thlr.	" "
c) zu Gemeindebauten 2c.	117 mit 291,400 Thlr.	" "
d) zu gewerblichen Unternehmungen, wie zu Grundverbesserungen	46 mit 74,900 Thlr.	" "

Die Segnungen der Provinzial-Hilfskasse sind so allgemein bekannt, daß hierüber kein Wort weiter zu sagen ist, und sie werden mit der Vergrößerung der Betriebsmittel sich fort und fort in gesteigertem Maße bethätigen.

II. Die **ständische Darlehnskasse** für die Provinz Schlesien, von den Ständen in Folge der im Jahre 1854 durch die Ueberschwemmung herbeigeführten großen Nothstände in's Leben gerufen, wurde durch Allerhöchsten Erlaß vom 5. Dezbr. 1854 genehmigt und ihre Verwaltung einer besonderen ständischen Kommission übertragen. Dieselbe sollte namentlich dem tief erschütterten Realkredit der überschwemmten Gegenden durch Gewährung von Darlehnen

a) zur Wiederherstellung des beschädigten Grundbesitzes,
b) zur Herstellung normaler Schutzdeiche, und
c) zur Beseitigung etwa eintretenden augenblicklichen Nothstandes

zu Hilfe kommen.

Als Betriebsfond wurden von der Provinz 500,000 Thlr. aufgebracht, und außerdem der Darlehnskasse das Recht gewährt, 500,000 Thlr. verzinsliche Darlehnskassenscheine und 1,500,000 Thlr. Provinzial-Obligationen zu emittiren.

Die Tilgung der ausgegebenen Prov.-Obligationen mit 5 pCt. jährlich begann mit dem 1. Januar 1858, jedoch ist die Darlehnskasse berechtigt, den Tilgungsbetrag zu erhöhen.

Die ständische Darlehnskasse gewährt ihre Darlehne in der Regel gegen die Verpflichtung jährlicher Abschlagszahlungen, und nur ausnahmsweise (dann jedoch nie länger als auf 6 Jahre) gegen bloße Zinszahlung.

Bei allmälig zurückzuzahlenden Darlehnen müssen die Ratenzahlungen spätestens nach 3 Jahren vom Tage der Gewährung ab beginnen und die Schuld überhaupt in 15 Jahren getilgt sein.

Dem Schuldner steht es übrigens frei, die Schuld jederzeit vollständig zu tilgen, oder dieselbe durch Theilzahlungen von 25 Thlr., oder einem Mehrfachen dieser Summe bei 6monatlicher Kündigung abzustoßen.

Darlehne zur Wiederherstellung und Erhaltung des von der Ueberschwemmung und den Wasserfluthen beschädigten Grundbesitzes durften nur 1854 und 1855 gewährt werden, und zwar nur an Beschädigte oder deren Erben.

Dergleichen Darlehne müssen im ersten Jahre mit 2 pCt., im zweiten mit 3 pCt. und in jedem folgenden mit 4 pCt. verzinst werden.

Bei Besitzveränderung bleibt es dem Ermessen des Direktoriums überlassen, das ganze Darlehn nach 6 Monaten zurückzuverlangen.

Das Darlehn ist entweder durch hypothekarische Eintragung, oder durch Verpfändung von Hypotheken, Staats-, oder vom Staate garantirten Papieren und inländischen Pfandbriefen, oder durch Bürgschaft solider Eingesessenen, oder, im Mangel hinreichender Sicherheit, durch verstärkte wechselmäßige Verpflichtung sicherzustellen.

Darlehne zur Förderung der Herstellung normaler Schutzdeiche, sowie Darlehne an Kreiskorporationen und Gemeinden müssen mit $4\frac{1}{2}$ pCt. verzinst werden.

Die Geschäfte der Darlehnskasse verwaltet das Direktorium nach einem besonderen Geschäfts-Reglement.

Das Direktorium trägt für zinsbare Unterbringung disponibler Baarbestände nach bestem Ermessen Sorge und erstattet über seine Wirksamkeit der vom Provinzial-Landtage aus seiner Mitte erwählten ständischen Kommission unter Rechnungslegung jährlich Bericht.

Die aus zwölf Mitgliedern bestehende ständische Kommission hat übrigens das Geschäfts-Reglement für das Direktorium zu entwerfen, und ihr liegt unter Anderem auch ob, den Zinsfuß der Darlehnskassenscheine, der Provinzial-Obligationen und der Darlehne zu bestimmen, über die Veräußerung oder Verpfändung der Provinzial-Obligationen 2c. zu beschließen, die Einlösung derselben anzuordnen, die Vertheilung der zu Darlehnen disponibeln Fonds vorzunehmen und über Beschwerden gegen das Direktorium zu entscheiden.

Ueber die Verwendung des nach Abwickelung der Geschäfte der ständischen Darlehnskasse etwa vorhandenen Vermögens haben die Stände unter Vorbehalt der landesherrlichen Genehmigung zu beschließen, sobald sich der Vermögensstand ganz oder doch seinem größten Theile nach übersehen läßt.

Dies der Hauptinhalt der Statuten, woraus zur Genüge hervorgehen dürfte, daß der Wirkungskreis dieses Instituts zur Zeit ein bestimmt vorgezeichneter ist: nämlich Beseitigung der durch die Ueberschwemmung von 1854 herbeigeführten Nachtheile und Vermeidung derartiger Kalamitäten für die Zukunft durch Förderung der Herstellung normaler Schutzdeiche.

Andere Landesmeliorationen kann das Institut vorläufig nicht unterstützen, und muß nur gehofft werden, daß der Provinzial-Landtag die disponibel werdenden Fonds, sobald der Augenblick zur Beschlußnahme gekommen sein wird, zur Förderung anderer provinzieller Bodenkultur-Meliorationen, zu denen in erster Reihe wohl die [illegible] dürfte, benutzen wird.

So lange aber der augen[illegible] Beschlußnahme über die anderweite Verwendung der bei der ständischen Darlehnskasse disponibeln und zurückgeflossenen Kapitalien zuläßt, muß man es dem verwaltenden Direktorium nur Dank wissen, wenn es die ihm zur Verfügung stehenden Gelder im Interesse der Provinz nach dem ihm zustehenden Recht möglichst nutzbringend anlegt.

Was nun die Wirksamkeit der ständischen Darlehnskasse anbelangt, so hat dieselbe bis Ende 1857, wo der Präklusivtermin auch für die Deichverbände eingetreten war, überhaupt:

a) an Private	681,552 Thlr.
b) an Kreis-Korporat. u. Gemeinden	252,350 "
c) an Deichverbände	1,066,000 "
zusammen	1,999,902 Thlr.

oder rund 2 Millionen Darlehne bewilligt.

Bemerkt sei hier noch, daß 1859 durch Allerhöchsten Orts bestätigten Beschluß des Provinzial-Landtages die den Deichverbänden ursprünglich bewilligte Rückzahlungsfrist von 12 auf 24 Jahre verlängert wurde, und hiervon die meisten Verbände auch Gebrauch gemacht haben, so daß eine definitive Abwickelung dieser Darlehnsangelegenheit erst 1881 in Aussicht steht.

H. Elsner von Gronow-Pniow.

Landwirthschaftliche Monographie vom Königreich Polen.

I. Das Land und seine Bewohner.

Ganz Polen ist bekanntlich eine weite Ebene, die von Westen nach Osten schon in Schlesien an der Oder anfängt und sich bis weit hinaus über die Weichsel erstreckt. Von Süden fängt sie an den Karpathen an und erstreckt sich bis an die Ostsee. Auf derselben findet man viele Sümpfe und Moräste, die in der Vorzeit noch mehr Terrain einnahmen, als in der Gegenwart. Auf dieser Ebene ziehen sich meilenlange Waldstrecken hin, die ehemals mitunter fast undurchdringlich waren, in neuerer Zeit aber gewaltig gelichtet worden sind. Das dem Ackerbau überlassene Land ist in seiner Qualität sehr verschieden. Im Osten herrscht der Sandboden vor, im Westen, besonders an der Weichsel, ist derselbe stark gebundenes Weizenland, das in der Gegend von Sandomir seinen Glanzpunkt hat und dort den berühmten Sandomirschen Weizen bringt. Das Licht der höheren Kultur ist von Westen her vorgedrungen, dringt auch von Jahr zu Jahr mehr vor, wie wir weiter unten in dem Abschnitte vom Ackerbau und von der Viehzucht sehen werden. — In den vielen großen Wäldern hausen die Wölfe (Bären, die ehemals mit diesen das Revier theilten, sind ausgerottet). Durch die Lichtung der Wälder sind die Sümpfe und Moräste zum größten Theile ausgetrocknet und werden, besonders in den westlichen Gegenden, für die Landwirthschaft benutzt. Zum Theil hat man sie zu Ackerland und Wiesen umgeschaffen, zum Theil beutet man die tiefe und reiche Modererde für magere Sandländer aus, wie ich das insbesondere in der Gegend von Rava angetroffen habe, wo namentlich der Besitzer von Czeladz (Herr v. Wolf) diese Operation seit vielen Jahren mit dem glänzendsten Erfolge durchführt, worin ihm die Besitzer der Umgegend, sowie auch bereits viele Bauern nachahmen.

Auch die großen Rodungen von ansehnlicher Ausdehnung wandelt man in tragbares Ackerland um. Man giebt den kleinen Leu-

ten diese Strecken auf mehrere Jahre zur unentgeltlichen Benutzung und zieht sie dann, wenn sie vollständig urbar gemacht worden, wieder ein. Die, welche solche Geschäfte übernehmen, machen sich die Sache leicht. An's Roden der zwei Fuß über der Erde hervorragenden Stöcke denkt man nicht, auch würde diese schwere Arbeit bei den niedrigen Holzpreisen der Gegend nicht lohnen. Diese Leute fahren mit ihren einfachen Pflügen, die der preußischen Zoche ähnlich sind, mit bewundernswerther Geschicklichkeit zwischen den Stöcken hin, lockern den Boden auf, streuen den Samen, meist Winterroggen, ein und überlassen das Uebrige der Natur. Je weniger man nun auch von diesem Verfahren erwarten sollte, so machen sie doch nichtsdestoweniger recht gute Ernten. Als ich diese Operationen im Herbste gesehen, glaubte ich, man könne kaum die Aussaat zurückbekommen. Wie erstaunte ich daher, als ich im darauf folgenden Sommer Felder mit langem, dicht bestandenem Roggen, von den Stöcken aber keine Spur mehr sah, weil sie von dem Roggen weit überragt wurden. Nach 4 bis 5 Jahren sind diese Stöcke so verrottet, daß sie in Staub zerfallen und dem Acker eine gute Düngung geben. Die größten und stärksten verbrennt man wohl auch im zweiten Jahre an Ort und Stelle, was ebenfalls durch die Asche eine recht beachtenswerthe Düngung giebt. Diese Leute würden sehr gute Ansiedler für Amerika geben, weil sie dort ihre Methode in bester Praxis anwenden könnten.

Auf den größten derartigen Rodungen werden Kolonieen aus Blockhäusern angelegt, die mitten im Walde vereinzelt stehen und ein treues Bild von den Ansiedelungen in Nordamerika abgeben.

Ich komme nun zu den Bewohnern. Sie sind durchgehends slavischer Abkunft, obgleich sporadisch sich mit der Zeit viele Deutsche dort angesiedelt haben. Die deutschen Ansiedelungen erkennt man, wenn man die Gegend durchreist, augenblicklich schon an den Häusern und Gehöften, die nett und reinlich und in bester Ordnung sind. Auch an den Feldmarken nimmt man dieses wahr, weil hier die Felder gut bestellt und mit reichlicher Frucht bedeckt sind, während die der Slaven dürftig stehen. Ebenso ist es mit den Häusern und Gehöften von diesen, wo man meistentheils nur Unordnung, Schmutz und Schlauderei sieht. — Ihrem Religionsbekenntnisse nach gehören die Einwohner zur katholischen Kirche, und, was fast zu verwundern, so sind von den hin und wieder zerstreuten protestantischen Gemeinden mehr slavische als deutsche. Die Bildungsstufe der ersteren ist allerdings noch niedrig, so viel auch von der Regierung für die Schulen gethan wird. — Wie alle Slaven, so sind auch die Polen große Freunde des Branntweins und trinken sich sehr gern die Seligkeit eines Rausches an, trotzdem, daß die Geistlichkeit so viel durch die Mäßigkeitsvereine mit allem Eifer gegen dieses Laster kämpft. — Wie überall, so treiben auch in Polen die Einwohner der Landstädte neben ihren Gewerben Ackerbau, der ihnen einen Haupttheil ihres Erwerbes abwirft. Weniger ist dies der Fall, wo viele Fabriken sind, wie z. B. in Lodz (Lodsch) und Thomaschow. In diesen besteht der Mehrtheil der Einwohner aus Deutschen; und so sehr auch da der äußere Anstrich slavisch ist, so glaubt man dennoch im Innern derselben in Deutschland zu sein. — Von den besitzenden polnischen Edelleuten lassen sehr viele ihre Söhne auf deutschen Landbau-Instituten studiren (sowie z. B. in Proskau in Schlesien die Mehrzahl*) der Zöglinge aus Polen besteht). Dieselben kommen meistentheils ziemlich ausgebildet in ihre Heimath zurück und wirthschaften da recht rationell. An der Grenze von Schlesien geben auch viele Polen ihre Söhne in gut geführte Oekonomieen diesseits, die dann zumeist als recht tüchtige Landwirthe in ihr Vaterland zurückkehren. Von Beiden wird dann ein gutes Beispiel gegeben, das [illegible] sich denn das Licht nach allen Seiten, so daß man wohl sagen kann, es mache in Polen die Landwirthschaft ebenso große, wo nicht noch größere Fortschritte, wie in den Ländern des Westens; und das läßt sich nicht blos von einzelnen Zweigen, sondern fast von allen sagen.

So viel nun aber auch die Polen durch das Alles von den Deutschen gewinnen, so kann sie das dennoch nicht von der Nationalabneigung heilen, die sie gegen die Deutschen im Herzen tragen und die so viel zu ihrem Nationalverderben beiträgt. 163.

(Schluß folgt.)

*) ? D. Red.

Ueber die Zusammensetzung und den Nahrungswerth des Strohes.

(Fortsetzung.)

3. Die nicht stickstoffhaltigen Substanzen sind folgende:

a. Oel-, Fett- und Wachs-Stoffe mit mehr oder weniger Chlorophyll;*)
b. Zucker;
c. Gummi und Schleim;
d. Extraktivstoffe und gelegentlich Bitterstoffe;
e. Zellstoff;
f. Holzfaser.

In einigen veröffentlichten Analysen wird Stärke als ein Bestandtheil von Stroh angegeben; aber dieses ist ein Fehler. Weder das Stroh unserer Cerealien, noch das von Erbsen und Bohnen enthält Stärke — eine Thatsache, von der sich Jeder bald überzeugen kann, wenn er Jodin-Tinktur auf einen Theil Stroh bringen will, oder besser noch, wenn er eine Quantität kochen und einige Tropfen Jodin-Tinktur zu dem vollkommen kalten und klar filtrirten Dekokt hinzusetzen will; das Nichterscheinen der charakteristischen blauen Farbe von Jodin-Stärke deutet an, daß jede Spur von Stärke fehlt.

Es ist sehr zu bedauern, daß Schriftsteller über landwirthschaftliche Gegenstände und sogar Personen, die von dem großen Publikum als Männer der Wissenschaft angesehen werden, oft bestimmte chemische Ausdrücke in einer sehr schwankenden Weise gebrauchen, und daß sie häufig den sicheren Boden feststehender Thatsachen verlassen, auf den allein in der Chemie Ansichten basirt werden können, um in das Reich der Phantasie und unbefugten Voraussetzung hinüber zu schweifen.

Wenn in manchen veröffentlichten Analysen angegeben wird, daß Stroh 15—20 Prozent Stärke enthält, so ist es nicht anders möglich, als daß bei Praktikern, die die mästenden Eigenschaften von Gerstenmehl und ähnlichem Stärke enthaltenden Futter kennen, das Vertrauen zu der Chemie im hohen Grade erschüttert wird, sobald sie solches Ergebniß mit den Resultaten vergleichen, die sie aus der Stroh-Futterung gewonnen haben.

Ferner scheinen falsche Begriffe in den Ansichten einiger Verfechter des Strohes über den Betrag des Oels und Fetts vorhanden zu sein, das es enthält. Dieses Beides und eine geringe Quantität Wachs und Chlorophyll geht selten über 2 Prozent hinaus und ist oft weniger als ein Prozent. Man hat aber angegeben, daß Stroh mehr als 20 Prozent Fett enthält aus einer Verwechselung von Fett mit Fett bildenden Stoffen — ein Ausdruck, der bisweilen angewendet wird auf die ganze Gruppe der nicht stickstoffhaltigen Substanzen. Solche Irrthümer werden oft von nicht wissenschaftlich gebildeten Leuten verbreitet, die sich in Sachen einlassen, die sie nur unvollkommen verstehen; natürlicher Weise entsprechen in solchem Falle ihre theoretischen Deduktionen, die auf keiner gesunden Basis beruhen, nicht den Beobachtungen der Praktiker. Bei dem Unheil, welches gröbliche Verstöße gegen die Wissenschaft in der öffentlichen Meinung anstiften, ist es die Pflicht des wissenschaftlich gebildeten Chemikers, sowohl solche Verstöße an den Pranger zu stellen, als auch unseren Schatz chemischer Kenntnisse mit neuen Entdeckungen zu bereichern.

Nur wenig braucht über den Gummi und den Schleim im Stroh gesagt zu werden. Obgleich deren verhältnißmäßiger Theil nicht groß ist, ist er doch schätzbar, namentlich in nicht ganz reifem Stroh, in dem zugleich sich mehr Zucker findet, als in überreifem Stroh. Wirklich ist in dem Letzteren der vorhandene Zucker kaum schätzbar.

Zellen- oder Holz-Faser macht den Haupttheil des Strohes aus und ist, wie sich von selbst versteht, [illegible] Substanzen, welche die Zusammensetzung des Strohes ausmachen, enthalten ohne Ausnahme einen großen verhältnißmäßigen Theil von Kohlenstoff und werden aus diesem Grunde bisweilen kohlenstoffhaltige Stoffe genannt. Ihr Nutzen in der thierischen Organisation ist von einem zwiefachen Charakter — entweder sollen sie die Bestandtheile zu der Bildung des animalischen Fetts liefern, oder sie sollen das Athemholen und folglich die animalische Wärme unterstützen. Diese verschiedenen kohlenstoffhaltigen Substanzen sind indeß nicht in gleich günstiger Weise dem einen oder dem anderen Zweck angepaßt und können, je nachdem sie für die eine oder die andere Funktion tauglich und geschickt sind, eingetheilt werden in

1. Fett produzirende Substanzen;
2. Wärme produzirende oder Respirations-Substanzen;
3. Unverdauliche Substanzen.

Zu den ersteren gehören das Oel, das Fett und der Wachsstoff, welche, wie bereits erwähnt, selten viel mehr, wie ein Prozent betragen. Oelige und fette vegetabilische Substanzen sind ausnehmend gut geeignet, Fett bei Thieren anzusetzen, weil die Zusammensetzung von vegetabilischem Fett analog, wenn nicht identisch ist mit den verschiedenen Gattungen von Fett, die sich in den Körpern von Thieren finden. Ohne viele Veränderung zu erleiden, assimiliren sich deshalb die fetten Stoffe von Futter schnell dem thierischen Organismus und dienen dazu, sobald sie im Uebermaß gegeben werden, animalisches Fett aufzuspeichern.

Andererseits sind Substanzen, die reicher an Stärke sind, besonders geeignet, die Respiration zu unterstützen. Indessen werden ölige und fette Stoffe, sobald sie mit einem spärlichen Zusatz stärkehaltigen Futters gegeben werden, der Respiration förderlich, und ferner verwandeln sich Gummi, Stärke und Zucker in animalisches Fett, wenn sie Mastthieren in Ueberfluß gegeben werden. Auf diese Weise giebt es keinen wesentlichen Unterschied zwischen den fettigen und stärkehaltigen Bestandtheilen von Futter, insofern ihre Verwendung in Betracht kommt; jeder kann sich nach Umständen die Thätigkeit leihen, welche das ausschließlichere Gebiet des anderen ist. Der verhältnißmäßige Theil von Kohlenstoff in fettigem Stoff beträgt etwas mehr als 80 Prozent und ist weit größer als in Gummi. Zucker oder Stärke, Oel und Fett sind aus diesem Grunde nicht nur bessere Erzeuger von Fett, als stärke- und zuckerhaltige Stoffe, sondern sie sind gleichzeitig wirksamere Mittel für die Unterstützung der Respiration und die Unterhaltung von thierischer Wärme — indem die in dem Körper erzeugte Wärme im Verhältniß steht zu dem Betrag von Kohlenstoff, der in einer gegebenen Zeit während der Respiration konsumirt wird. Gummi, Zucker, Schleim, Stärke und einige ähnliche Stoffe können angesehen werden, als beständen sie aus Wasser und Kohlenstoff allein; vermöge dieser Einfachheit ihrer Zusammensetzung sind sie für Unterstützung der Respiration sehr passend gemacht. Die Quantität von Kohlenstoff, die durch die Respiration der Thiere konsumirt wird, variirt nach der Verschiedenheit der Zeit und der Thierarten, der Schnelligkeit des Athmens und ihrer Lebensweise. Unter allen Umständen jedoch ist sie beträchtlich, namentlich bei wiederkäuenden Thieren. So konsumiren Kühe durch Respiration Vierneuntel des Kohlenstoffs, der in ihrem gewöhnlichen täglichen Futter enthalten ist, und entfernen ihn in ihren Ausdünstungen in der Form von kohlensaurem Gas. Daher die absolute Nothwendigkeit, Thieren von großem Umfang in Ueberfluß kohlenstoffhaltiges Futter zu geben.

Da Stroh keine Stärke enthält und nur einen geringen verhältnißmäßigen Theil von Gummi, Schleim und Zucker, und in dieser Weise Mangel leidet an den besseren Gattungen respiratorischer Bestandtheile, so kann es als ein Wärme produzirender Stoff keinen hohen Rang einnehmen, es sei denn, daß nachgewiesen werde, daß Zellen- oder Holz-Faser sich assimiliren und für dieselben Zwecke Anwendung finden können, für welche stärkehaltige Stoffe in dem thierischen Organismus thätig sind.

Dann entsteht die Frage — und sie ist eine wichtige — ist Zellen- oder Holz-Faser verdaulich oder nicht? Von der richtigen und zuverläßigen Antwort auf diese Frage hängt hauptsächlich die Entscheidung ab, ob Stroh wirklich so nahrhaft ist oder nicht, wie Manche behaupten. Um zu einer zuverläßigen Beantwortung dieser Frage, wie sie nach dem gegenwärtigen Standpunkt der Wissenschaft gegeben [illegible], zu gelangen, müssen wir zuerst untersuchen, was wird unter Holz-Faser verstanden?

Behandeln wir irgend eine vegetabilische Substanz — z. B. Stroh — mit kaltem und kochendem Wasser, nächstdem mit Alkohol und Aether, dann mit einer verdünnten Auflösung von kaustischem Kali und endlich mit verdünnter Schwefelsäure, so erhalten wir einen unlöslichen Rückstand, der sich in Beschaffenheit und Gewebe von dem ursprünglichem Stoff, der bei dem Experiment verwandt ist, unterscheidet. Dieser unlösliche Rückstand wird von den Chemikern Zellen- oder Holz-Faser genannt. Sie ist in Wirklichkeit meistens eine Mischung von Zellstoff, der Substanz, aus welcher die Wände der Pflanzenzellen bestehen, und den holzigen Substanzen, welche rund um die eigentlichen Zellenwände gelagert sind.

Diese holzigen Substanzen — inkrustirender Stoff, wie er von den Pflanzen-Physiologen genannt wird — machen das wahre Holz

*) Der harzige Pflanzenstoff, der den Blättern und anderen grünen Pflanzentheilen ihre Farbe verleiht.

Hauswirthschaftliche Briefe.

Von Dr. F. F. Runge, Professor der Gewerbekunde in Oranienburg.

Fünfzehnter Brief.

Vom Schwefel und seinen Beziehungen zum Hauswesen.

Der Wein ist es nicht allein, der die Schwefelung aushalten muß; auch die Wolle hat davon zu leiden. Sie läßt sich, wie es auch mit anderen thierischen Stoffen, z. B. Seide und Badeschwämmen, der Fall ist, nicht durch Chlor bleichen. Dies färbt sie vielmehr gelb. Schweflige Säure dagegen macht diese Faserstoffe weiß.

Sie werden demnach gemeiniglich geschwefelt, d. h. im feuchten Zustande dem Dampf des brennenden Schwefels ausgesetzt. Besonders ist dies bei Wolle der Fall, und zwar zum Leidwesen aller derjenigen, die genöthigt sind, wollene Kleider, z. B. Jacken, auf bloßem Leibe zu tragen.

Solche geschwefelte wollene Zeuge haben nämlich einen für die meisten Menschen höchst unangenehmen Geruch, der sich in Berührung mit der warmfeuchten Haut entwickelt und der beim Schwitzen sich noch um ein Bedeutendes steigert. Auch weiße wollene Strickgarne leiden an diesem Uebel, und ich für meinen Theil bin nicht im Stande, lange bei einer Strickerin auszuhalten, die weißwollene Strümpfe strickt. Gewöhnlich steht bei einer solchen die schweflige Geruchsentwickelung im geraden Verhältniß mit dem Fleiß, den ihre rührigen Hände auf die Arbeit verwenden.

Hier ist wirklich die Weißheit zu theuer erkauft, und mit Recht frägt man: „Woher kommt dieser unangenehme Geruch, den die geschwefelte Wolle in Berührung mit der feuchten Haut verbreitet?" — Er kommt von einem Theil Schwefel her, der der Verbrennung entgeht, sich aber mit der Hitze des verbrennenden anderen Theils verflüchtigt und an der Wolle hängen bleibt.

Durch bloßes Spülen in Wasser, selbst heißem, ist er nicht zu entfernen. Auch Seifenwäsche nimmt ihn nicht ganz hinweg. Man ist genöthigt, das Zeug und die Garne durch schwache Natronlauge zu nehmen und dann gut in Wasser zu spülen. Die Lauge darf aber nur lauwarm sein.

Begreiflicher Weise hat man dieser Umstände wegen längst darauf Bedacht genommen, das Schwefeln der Wolle auf anderem Wege, als auf diesem sog. trockenen zu bewirken. Die Auflöslichkeit der schwefligen Säure in Wasser macht es möglich, es auf dem sogen. nassen Wege zu thun.

Zu diesem Endzweck stellt man die schweflige Säure nicht durch Verbrennen des Schwefels her, sondern auf andere Art, indem man die vollkommene Schwefelsäure, wieder in unvollkommene, nämlich in schweflige Säure zurückverwandelt. Dies geschieht z. B. durch Erhitzen derselben mit Kohlenpulver in einer Retorte. Es entwickelt sich nun schweflige Säure, die man in's Wasser leitet, so daß man ein schwefligsaures Wasser erhält. Taucht man in dieses wohl gereinigte und genäßte Wolle, so wird sie nach 8- bis 12stündiger Einwirkung schön weiß und verbreitet nach dem Spülen und Trocknen nicht den unangenehmen Geruch, wie die oben erwähnte trocken geschwefelte.

Da diese Bereitungsweise der schwefligen Säure für die Hausfrau unausführbar und auch für den Gewerbsmann zu umständlich ist, so hat man nach einer anderen sich umgesehen, und nicht ohne Erfolg. Kali und Natron geben nämlich mit der schwefligen Säure Verbindungen, die sich im trocknen Zustande darstellen und versenden lassen, also Gegenstand des Handels sind. Kommen sie mit Schwefelsäure in Berührung, so entwickelt sich auf der Stelle schweflige Säure. Versetzt man daher ihre wässerige Auflösung mit Schwefelsäure, so entsteht ein schwefligsaures Wasser, das ebenso gut bleicht, wie das oben erwähnte.

Es leuchtet ein, daß diese Art der Darstellung bequem und vortheilhaft ist. Sie könnte es aber noch mehr sein, wenn die Herren Gewerbschemiker sich dazu verstehen wollten, anstatt der beiden oben genannten Salze (des schwefligsauren Kali und Natrons) den schwefligsauren Kalk in den Handel zu bringen.

Die Anwendung dieses Salzes würde vor den beiden anderen entschiedene Vortheile gewähren. Erstens kommt es viel wohlfeiler zu stehen, da man es ebenso und in denselben Vorrichtungen bereiten kann, wie den Chlorkalk. Zweitens erfolgt seine Zersetzung durch die Schwefelsäure leichter, als die des Kali- und Natronsalzes, indem sein ganzer Gehalt an schwefliger Säure, unter Bildung von schwefelsaurem Kalk, vollständig abgeschieden wird.

Auf die Farben der Blumen hat die schweflige Säure eine recht merkwürdige Wirkung. Hält man sie über brennenden Schwefel, so werden sie theils gänzlich entfärbt, oder weiß, theils anders gefärbt. Man kann dies an Rosen, Astern und Georginen ohne alle Beschwerlichkeit wahrnehmen, wenn man die Versuche im Freien mit Hilfe eines großen Blumentopfes vornimmt.

In der Mitte der unteren Hälfte des Topfes klemmt man ein frisches Reis ein (ein trockenes würde zu leicht verbrennen), hängt Schwefelfäden darüber und zündet sie an. Dem Topf entsteigt nun ein mächtiger Strom schwefligsauren Gases, dem man sich bei genauer Beachtung der Windrichtung ungehindert nähern kann, um darin auf Augenblicke verschiedene Blumen einzutauchen. Rothe Rosen werden schneeweiß, mehrere Georginen auch. Viele jedoch gehen vom Braunrothen in's Gelbe und vom Weißgelben in's Bläuliche über.

Diese Verfärbungen sind kein eigentliches Bleichen, sondern beruhen darauf, daß die schweflige Säure sich mit dem Farbstoff verbindet, der nun aufhört, als Färbendes zu erscheinen. Er ist aber noch vorhanden und kann wieder zum Vorschein gebracht werden. So wird z. B. die weißgemachte Rose wieder roth, wenn man sie in verdünnte Schwefelsäure eintaucht, weil diese die schweflige Säure austreibt.

Wie die Blumenfarben, so verhalten sich auch die gefärbten Fruchtsäfte. Zerdrückt man eine Kirsche, oder eine Heidelbeere auf einem weißen Tuche, so verschwindet der dadurch entstandene Fleck, wenn man schweflige Säure darauf einwirken läßt. Dasselbe geschieht mit Flecken, die vom Rothwein herrühren.

Diese Erfahrungen wurden natürlich von unsern Hausfrauen benutzt, um ihr Tischzeug von den unausbleiblichen Folgen fröhlicher Gastmähler zu befreien. Es gelang ihnen nur selten ordentlich, da der Umgang mit brennendem Schwefel kein angenehmer und seine gefahrlose Anwendung nicht leicht ist.

Es wurde daher mit großem Danke anerkannt, daß das Fleckwasser aufkam. Dies bewirkt ohne alle Umstände und ohne jegliche Gefahr und Unbequemlichkeit und viel sicherer als die schweflige Säure die verlangte Tilgung. Ich habe über dieses vortreffliche Mittel schon im elften Briefe gesprochen und will hier nur noch als Ergänzung einen Fall anführen, wo es einer Frau aus großer Verlegenheit half.

Dieser Frau waren eine Menge kostbarer Musikalien zur Verwahrung anvertraut. Ihre Tochter, eine angehende Künstlerin, macht sich darüber her, sie auszupacken und beschauenshalber auf dem Tische auszubreiten. Da erscheint der Postbote mit einem Fäßchen Kirschsaft, einem Geburtstagsgeschenk vom Harz. Die Freude ist groß, und nach Lesung des Geleitbriefes geht's an's Oeffnen des Fäßchens; dies schien schon lange darauf gelauert zu haben, denn kaum hat man versucht, den Spund zu lüften, so fliegt er von selbst bis an die Decke, und ihm folgt ein Regen von Kirschsaft, der sich auf alles Umliegende, folglich auch auf die schönen Musikwerke, ergießt.

oder die holzige Faser der Pflanzen aus. In ihrer Zusammensetzung gleichen sie genau dem Zellstoff, welcher in jungen Pflanzen reichlicher ist, als in denen, die in ihrem Wachsthum weiter vorgerückt sind. Je älter und härter die Pflanze ist, desto mehr holzigen oder inkrustirenden Stoff enthält sie. In grünem Kräuterwerk besteht der unlösliche Rückstand, welchen man aus der obenerwähnten Behandlung erhält, hauptsächlich aus Zellenfaser oder Zellstoff, während in vollreifen oder überreifen Kräutern dieser unlösliche Rückstand hauptsächlich aus inkrustirendem oder wirklichem Holz besteht. In den Zwischenstadien zwischen einem grünen, saftigen Zustande und einem trockenen, harten, vollreifen Stadium des Wachsthums erhalten wir verschiedene Mischungen von Zellstoff und Holz-Faser. Derselbe Prozeß, welcher für die Herstellung von Holz-Faser in Anwendung kommt, liefert zu gleicher Zeit Zellstoff. Unglücklicher Weise besitzen wir kein Mittel, die beiden von einander zu scheiden, und daher können die chemischen Prozesse, durch welche in unseren Laboratorien die Holz- und Zellen-Faser in Pflanzen bestimmt wird, uns höchstens nur eine sehr unreife Idee von dem wahren Charakter des unlöslichen Stoffes geben, den die Stroh-Masse ausmacht. Wir stoßen auf keine Schwierigkeit, wenn wir mit Genauigkeit den vorhandenen Zucker oder die vorhandene Stärke in einer Pflanze bestimmen wollen, aber sobald wir versuchen, bei zwei oder drei getheilten Theilen die vorhandene Holz-Faser in jedem zu bestimmen, so ist es fast unmöglich, übereinstimmende Resultate zu erhalten. Aber obgleich wir von Zellstoff und von Holz-Faser wie von zwei besonderen und unterscheidbaren Substanzen sprechen, welche in den Pflanzen unter Bedingungen vorhanden sind, die so verschieden im Gewebe und anderen physischen Eigenthümlichkeiten sind, wie in ihrer physiologischen Wirkung auf das Thier, so ist der Chemiker nicht in der Lage, die eine von der anderen vermittelst der Analyse zu unterscheiden; man sollte sich erinnern, daß die physischen und chemischen Eigenschaften und der allgemeine Charakter vieler organischer Körper oft äußerst verschieden sind, während ihre chemische Zusammensetzung genau dieselbe ist. Die bloße Zusammensetzung von Zellstoff oder Holz-Faser gestattet deshalb keine hinlängliche Einsicht in ihren wirklichen Charakter und läßt zugleich die Frage unberührt, ob diese Substanzen verdaulich sind oder nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Bewegung in unserer Merinozucht.

Die Zeit ist wieder da, wo bei unseren Merinostammheerden die Ausgebote von Sprungböcken einander jagen. Man staunt über die Menge, welche von allen Seiten her, als zum Verkauf gestellt, ausgeboten werden. Dennoch steht das Angebot noch in keinem Verhältniß zum Bedarf. Eine oberflächliche Berechnung wird das beweisen. Schlesien zählt gegenwärtig ohngefähr drittehalb Millionen von Schafen, wovon man den fünften Theil, d. i. 500,000 Mutterschafe, die zum Bocke gelassen werden, rechnen kann. Auf 100 Mutterschafe nur zwei Böcke gerechnet, erfordert diese Anzahl 10,000 Stück. Davon können wir annehmen, daß mindestens der vierte Theil, d. i. 2500 Stück, aus den Stammheerden gekauft, und wenn nun 100 Ausbietungen kommen, so fällt auf eine jede immer noch die Zahl von 25 Stück, die aber nur wenige Stammheerden abzulassen haben, so daß die größte Hälfte immer noch aus nicht renommirten Heerden angeschafft werden muß. Jedoch kann man davon wieder die Hälfte rechnen, die ihre eigenen Böcke verwendet. Hierin liegt ein Trost, der gegen die vielen Ausgebote schützt.

So oberflächlich nun auch diese Berechnung sein mag, so kommt sie doch sicher der Wahrheit sehr nahe; sie ist aber auch geeignet, die Verkäufer zu beruhigen und ihre Hoffnungen zu erhöhen.

(Bresl. Ztg.)

Lupinen in Roggen — Flachs nach Roggen, oder: die „doppelten Ernten" des Herrn H. Littmann.

(Siehe Nr. 37 u. 40 dieser Zeitung.)

Wenn Herr Littmann dergleichen doppelte Ernten, wo demselben Acker in einem Jahre eine Futter- und eine Frucht-Ernte abgewonnen wird, als etwas Neues, Ueberraschendes bezeichnen will, so ist es dies in der landw. Praxis doch keineswegs, und kommt in jeder gut geführten Wirthschaft wohl jährlich einmal vor. Seltener ist es schon, auf demselben Stück in einem Jahre zwei reife Ernten zu erzielen, aber doch kommt auch bei uns häufig der in die umgebrochene Roggenstoppel gesäete Buchweizen, Hirse und Spörgel zur Reife. Hiernach liegt also das Neue und Merkwürdige in Herrn Littmann's Beobachtungen weniger in der doppelten Ernte selbst, als in der Aussaat und Bestellungsweise.

Da ich in meiner Praxis Gelegenheit gehabt habe, mit der Kultur der Lupinen einige Erfahrungen zu machen, so muß ich leider Herrn Littmann den Ruhm, etwas Neues gebracht zu haben, nehmen, seine Mittheilungen über die Einsaat der Lupinen in den Roggen sogar als etwas Veraltetes bezeichnen. Diese Manipulation, um zum Herbst einen Grünfutterschnitt oder Gründüngung zu gewinnen, habe ich schon vor 12 Jahren auf dem Gute des Oekonomie-Rath Schulze zu Schulzendorf bei Arnswalde kennen gelernt und später selbst ausgeführt; aber die meisten Lupinenbauer sind davon zurückgekommen, da der Erfolg wegen der Unsicherheit des Aufgehens der Saat ein zu unsicherer ist; derselbe wird jedoch noch mehr in Frage gestellt bei Anwendung der von Herrn Littmann beschriebenen Methode, während der Blüthe des Roggens die Lupinen zu säen. Was der Verfasser überdies unter einer Vollsaat von 8 bis 10 Metzen versteht, ist mir unklar, da eine Vollsaat 1 Scheffel beträgt*), und es bei diesem Verfahren gerathen ist, mit dem Samen nicht zu sparen, da auch bei der günstigsten Witterung ein großer Theil verloren geht.

Wer aber bei geeignetem Boden in dieser Weise einen Versuch machen und sich nicht verdrießen lassen will, den Samen auch einmal wegzuwerfen, der wähle ein möglichst gut bestandenes Roggenfeld, denn nur ein solches gewährt den noch nicht festgewurzelten Lupinen den nöthigen Schatten und bewahrt den gekeimten Samen vor dem Vermelzen, und mache kurz vor dem Schossen, wie auch der Herr Redakteur dieser Zeitung bemerkt, eine Einsaat von nicht unter einem Scheffel pro Mrg. Bei einem dicht bestandenen Kornfelde ist um diese Zeit der Boden in der Regel noch feucht und locker genug, um den Keim der Lupine aufzunehmen, während bei der Saat in der Blüthezeit des Roggens, abgesehen von der Schwierigkeit des Säens, der Roggen nicht lange mehr die so nothwendige Beschattung bietet. Herr Littmann hält die Einsaat der Lupine während der Blüthe deshalb für nothwendig, um die Vegetation dadurch später eintreten zu lassen; wer aber die Natur der Lupine kennt, weiß, daß es derselben durchaus nicht nachtheilig ist, wenn vor ihrer vollen Entwickelung die Hauptspitzen abgehauen werden, im Gegentheil die Pflanze dadurch veranlaßt wird, Seitentriebe zu bilden und einen dichteren Stand zu bekommen, wenn nicht etwa strenger Boden und felsiger Untergrund, wie in Beerberg, das Gedeihen der Lupine von vornherein in Frage stellt.

Der augenscheinliche Beweis für die Richtigkeit meiner Angaben ist in diesem Jahre hier in meiner Nachbarschaft geliefert, wo sogar aus Samenausfall des vorigen Jahres, welcher den Winter über in der Erde gelegen hatte, nachdem das Feld mit Winterroggen bestellt und abgeerntet war, die Lupinen noch vollständig sich ausbildeten und zur Blüthe kamen, und wenn sie auch auf dem 40 Morgen großen Felde nicht durchweg so voll standen, um einen Schnitt zu geben, doch aus der Ferne den bekannten Anblick eines blühenden Lupinenfeldes gewährten.

Wir kommen jetzt zu Herrn Littmann's Flachsbau-Theorie, und müssen hier allerdings gestehen, daß uns viel Neues und Merkwürdiges mitgetheilt wird. Wenn wir auch von hier aus die gewiß sehr triftigen Gründe, welche den Dominialpächter von Beerberg zu der angegebenen Manipulation bewogen haben, keinem Urtheil unterziehen können, so will ich jedenfalls Protest einlegen gegen die Aufnahme der von Herrn Littmann aufgestellten Grundsätze in die praktische Landwirthschaft und jedem, der etwa versucht sein sollte, auf die Empfehlung desselben zur Prüfung denselben Versuch zu machen, den dringenden Rath geben, auf dies Danaergeschenk von 10 Ctr. Rohflachs pro Morgen zu verzichten und den theuren Leinsamen lieber auf dem Boden zu behalten.

Um die neuen Grundsätze des Verfassers etwas näher zu beleuchten, so sagt derselbe:

> „Der Flachs gehört ebenfalls zu den Gewächsen, welche vermöge der kurzen Zeit ihrer Reife bei einem günstigen Stande den Acker eher bereichern, als entkräften; die Erfahrung hat gelehrt, daß darauf jedesmal eine vorzügliche Winterung folgt."

Es würde zu weit führen, die mangelnde Stichhaltigkeit dieses ganzen Satzes ausführlich zu deduziren, und will ich mich darauf beschränken, diesen Ansichten den Ausspruch des Nestors unserer rationellen Landwirthschaft, Thaer, gegenüberzustellen, dessen Autorität auch Herr Littmann gelten lassen wird. Derselbe sagt in seinen „Grundzügen der rationellen Landwirthschaft", Th. IV. § 226 über den Leinbau:

> „daß der Lein besonders die ältere Dungkraft aus dem Acker sehr aussauge, wird wohl Niemand bezweifeln";

und ferner § 228 ebendaselbst:

> „Besonders aber ist der Lein anerkannt eine nachhaltige Vorfrucht für das Wintergetreide, und jeder praktische Wirth rechnet schon auf einen merklichen Rückschlag desselben."

Während Herr Littmann das sehr an der rechten Stelle befindliche Fragezeichen der Redaktion zurückweisen und rektifiziren will, berichtigt er sich merkwürdiger Weise selbst, indem die in Nr. 40 dies. Zeitung am Schluß des Artikels gegebene Erklärung nur mit anderen Worten das erstaunliche Resultat giebt, daß, wenn man auf Boden, der in guter, alter Kultur ist, auch einmal eine zehrende Frucht baut, man doch auf eine gute Nachfrucht rechnen kann, vorausgesetzt, daß man zu der letzteren genügend düngt.

Diese Berichtigung war jedenfalls im Interesse der Sache nothwendig, da aus dem Artikel in Nr. 37 nicht zu ersehen war, daß Verfasser nach dem Flachs eine Düngung folgen lassen wollte; in der That scheint es auch anfangs nicht seine Absicht gewesen zu sein, da er die Bestellung zu Roggen mit dem Doppel- oder Schälpflug zu machen beabsichtigt, welcher wohl zum Brachen und Stoppelstürzen unübertrefflich, dagegen zum Unterbringen des Düngers nicht geeignet ist.

Was nun im Speziellen die doppelte Ernte von einem Kleeschnitt und darnach folgendem Flachs betrifft, so vermögen wir bei aller Würdigung derselben doch die Beweggründe nicht zu errathen, welche den Herrn Pächter von Beerberg veranlaßt haben, die Hoffnung auf eine Samenklee-Ernte der unsicheren und mit einem Risiko und Unkosten, wie keine andere Frucht, verbundenen Leinaussaat zum Opfer zu bringen. Wenn der erste Kleeschnitt, wie in diesem Jahre, um Mitte Juni das Feld räumt, und man wünscht vor der Roggenaussaat noch eine Ernte zu nehmen, so wird sich wohl selten ein rechnender Landwirth veranlaßt finden, eine Leinaussaat zu machen, sondern je nachdem, entweder einen zweiten Schnitt zu Heu nehmen, oder denselben reif werden lassen. Der Samenklee wird ebenso früh das Feld räumen, als der Lein, und dürfte in einem mehrjährigen Durchschnitt einen mindestens ebenso hohen Reinertrag geben, incl. Stroh und Spreu, als der nach Mitte Juni gesäete Flachs, welchem unverhältnißmäßige Aussaat-, Bestellungs- und Handarbeitskosten zur Last geschrieben werden müssen, während noch überdies bei jenem die Bodenerschöpfung geringer ist und bei einem kräftigen, in guter, alter Kultur befindlichen Acker die Düngung zur Nachfrucht gespart werden könnte.

J. Gründler.

*) Siehe auch Mentzel und v. Lengerke's Landw. Kalender, Seite 5.

Brennerei-Angelegenheit.

Was hat Herr von Winterfeldt auf Bremenhayn mit seinen 11% Erträgen pr. Quart Maischraum geschaffen?

Derselbe trägt theilweise die Schuld, daß der Minister des landwirthschaftlichen Ministeriums und der des Finanz-Ministeriums aufmerksam gemacht wurden, auf den so beliebten Gegenstand zu kommen, die Maischsteuer um so und soviel zu erhöhen; der Minister der landw. Angelegenheiten hat sich sehr speziell in denjenigen Brennereien erkundigt, welche in der Polemik in der schles. landwirthschaftlichen Zeitung angezogen waren zur Beweisführung über faktisch gute Erträge, doch waren diese Ergebnisse zwar recht gut genannt, von den quaest. Brennereibesitzern aber nie so hoch, wie die des Herrn v. Winterfeldt auf Bremenhayn.*) Der Finanzminister van der Heydt hat in einem unterm 2. September 1862 erlassenen

*) Wir nehmen bei dieser Gelegenheit den Herrn v. Winterfeldt wiederholt in Schutz, da er mit der ungeschminkten Mittheilung der Resultate seines Verfahrens nur die Absicht verbunden hat, anderen Brennereien zu erhöhten Spiritusertrågen zu verhelfen, sich also lediglich nur gemeinnützig zu erweisen. Keineswegs aber lag es in seiner Absicht, dadurch die Behörde zu einer Gesetzesvorlage für Erhöhung der Maischsteuer zu animiren. Auch den Herrn Minister der Landwirthschaft haben wir gegen die Auffassung in diesem Aufsatze zu vertheidigen, als habe er der Erhöhung der Maischsteuer das Wort geredet. Der Herr Minister hat im Gegentheil durch seine angestellten Recherchen zum Schutze dieses Industriezweiges den Gegenbeweis führen wollen, daß eine Erhöhung der Maischsteuer nicht an der Zeit sei, so wenigstens ist uns mitgetheilt worden. D. Red.

Den Schrecken zu malen, vermag ich nicht. Auch die mir befreundete Frau, die das Unglück betraf und die meine Hilfe in Anspruch nahm, blieb in ihrer brieflichen Schilderung weit hinter der Wirklichkeit zurück. Genug, das Endergebniß war wirklich mehrfach trostlos. So z. B. wurde das Fäßchen gänzlich entleert gefunden. Der Saft war auf der Reise in Gährung übergegangen, und das feste Verspunden hatte die Entweichung der stets dabei sich entwickelnden Kohlensäure gänzlich verhindert, so daß beim leisen Lüften dann Alles mit gewaltigem Puff und Knall umhergeschleudert wurde.

Zu diesem Faßleeren kam nun das zweite Unglück, die kirschroth gefärbten Noten. Was war damit zu machen? Die Frau bat um Rath und fragte, ob sie die Noten schwefeln solle und ob dies das Unglück gut machen würde? Ich erwiederte ihr: Nein! und bat mir ein Notenheft aus, mit dem Versprechen, es ihr wohlgereinigt wieder zu schicken. Dies zu halten, wurde mir nicht schwer. Das Heft war freilich vielfältig mit Kirschsaft befleckt, aber ein vorsichtiges Behandeln mit Fleckwasser beseitigte alsbald diesen Uebelstand.

Das Färbende des Kirschsaftes ist nämlich äußerst unecht, so daß man das käufliche Fleckwasser (Eau de Javelle) mit dem acht- bis zehnfachen seines Umfangs (also 1 Quart mit 8 bis 10 Quart) Wasser verdünnen kann, ohne daß es die Kraft verliert, den Farbstoff zu zerstören. Es wurde demnach ein so verdünntes Wasser mit einem Schwamm auf's befleckte Papier aufgetragen, und so wie die Farbe verschwunden war, mittelst eines anderen Schwammes und reinen Wassers nachgewaschen. Bei dem ganzen Hefte war dies die Sache von einer Viertelstunde. Nach dem Trocknen war keine Spur von Farbe mehr zu sehen. Ich schickte es nun der Freundin mit der Beschreibung, wie es gemacht worden, und sie befand sich wohl dabei.

Als ich sie später sprach, fragte ich sie, wie sie darauf gekommen, die Noten schwefeln zu wollen? Sie zeigte mir eine Berliner Modenzeitung, worin dies empfohlen worden. Da die Zeitung vom August 1862 ist, so lohnt es wohl der Mühe, näher zu betrachten, was heutzutage noch Alles den armen Frauen zugemuthet wird, nachdem man schon lange viel Besseres hat kennen lernen. Es heißt in der Vorschrift wörtlich wie folgt:

> „Um rothe Flecke aus Wäsche zu vertilgen, darf man, wenn dieselben durch Früchte oder Wein entstanden sind, die betreffende Stelle nur über ein Stück brennenden Schwefel halten, ja, wenn der Fleck klein ist, genügen dazu schon einige Schwefelhölzer. Es ist aber bei dieser Operation durchaus nothwendig, die Stelle gleich nachher gut auszuwaschen, sonst erscheint nach einiger Zeit der verschwundene Fleck wieder."

Bei dieser „Operation" (eine sonderbare Benennung für das Anzünden von ein paar Schwefelhölzern!) ist noch etwas Anderes „durchaus nothwendig", was der Rathgeber vergessen hat, nämlich daß die „betreffende Stelle" naß sein muß, sonst erfolgt keine Bleichung, auch wird man ohne dieses unfehlbar das Zeug verbrennen. — Ich frage nun, was sollen solche Dummheiten in sonst sehr schätzenswerthen Schriften? Meine Freundin hätte durch das Schwefeln der trocknen Notenblätter dieselben sämmtlich verderben können.

Uebrigens kommen in Folge solcher unverständiger Vorschriften noch öfter Unglücksfälle vor. So ist im Berliner Polizeibericht vom 7. Sept. d. J. ein Fall erzählt, wo eine Frau ihre Kleider auf folgende dumme Art schwefelte und dabei ihre Wohnung in Brand steckte. Sie hatte in einen Waschkorb einen Ziegelstein gelegt, auf diesem Schwefelhölzer aufgehäuft, sie entzündet, dann Kleidungsstücke über den Waschkorb ausgebreitet und war dann davongegangen. Die Folge war ein Brand, den man in der verschlossenen Wohnung nur mit Mühe löschen konnte.

Soll durchaus im Haushalt Etwas geschwefelt werden, so kann es ganz gefahrlos geschehen, wenn man sich dazu eines großen Hühnerkorbs und des oben beschriebenen Blumentopfs bedient. Das Zuschwefelnde kann Theils hineingehängt, theils darüber ausgebreitet werden. Es versteht sich von selbst, daß man die Arbeit im Freien vornimmt.

Der Schwefel macht einen wesentlichen Bestandtheil des Schießpulvers aus und ist die Ursache, daß der Pulverdampf erstickend wirkt, und namentlich in Festungen und in Schiffen, wenn auch für hinlängliche Lüftung gesorgt ist, für die Schießer sehr beschwerlich wird. Es ist daher sehr lobenswerth, daß man in neuerer Zeit bestrebt gewesen, und zwar mit Erfolg, ein Schießpulver ohne Schwefel herzustellen. Es wird versichert, daß ein solches beim Abbrennen eine Luft giebt, die das Athmen nicht belästigt.

Zu vielen Feuerwerkskörpern kommt Schwefel, und oft viel Schwefel, so daß man beim Beschauen von Feuerwerken wohl thut, auf die Richtung des Windes zu achten, sonst hat man seine Schaulust mit Husten und Brustschmerzen zu büßen.

Solche Sachen müssen also auf möglichst freien Plätzen abgebrannt werden und nicht in verschlossenen Räumen, wovon ich einmal ein mir heute noch unbegreifliches Beispiel von Frechheit erlebt habe. Im Jahre 1819 erschien in Jena ein Taschenspieler, der auf großen Zetteln eine sehr viel versprechende Vorstellung ankündigte, aber zu ungewöhnlich hohem Preise. Trotz dieses Umstandes hatten sich doch an 200 Studenten eingefunden.

Schon gleich beim Beginn der Vorstellung zeigte es sich, daß der Mann zu viel versprochen hatte. Die meisten Kunststücke mißlangen ihm, und es war unverkennbar, daß wir einen Pfuscher und Betrüger vor uns hatten. Das Gerechtigkeitsgefühl der Zuschauer machte sich alsbald bemerklich, und zwar auf so laute Weise, daß der Afterkünstler wohl merkte, daß die Sache für ihn ein schlechtes Ende nehmen könne. Was that er? — Er zündete eine sogenannte Sonne an, die, indem sie feuersprühend sich um ihre Axe drehte, einen so gewaltigen Dampf von schwefliger Säure ausströmte, daß die ganze Zuschauerschaft laut aufschrie und nun, Mund und Nase zuhaltend, die Ausgänge suchte. Zum Glück waren ihrer zweie da, und der Saal war in einer Minute vollständig geleert. — Ein allerdings sehr wirksames Mittel, unangenehme Gäste loszuwerden!

Auf der Straße standen nun 200 Studenten, die hustend und krächzend nach Luft schnappten, und an mancher geballten Faust konnte man vorher sehen, was unserem Teufelskünstler bevorstand. Es dauerte auch nicht lange, so machte sich ein Theil der Studenten auf nach seiner Wohnung, um, wie sie sagten, das Eintrittsgeld wiederzufordern. Daß ihm aber außerdem noch Prügel zugedacht waren, merkte ich wohl. Auch unserem Schalk mußte es geahnet haben, denn als das Corps der Rache in seiner Wohnung ankam, war er entwichen, wie der Gellert'sche Hans Nord, und hatte auch die Kasse mitgenommen, wie eben derselbe Hans Nord.

Bei allem Ernst dieser Geschichte muß ich noch heute lachen, wenn ich mir das Bild zurückrufe, welches sich damals vor meinen Augen entfaltete. Wenn ich sah, wie diejenigen, die eben vorher noch die wüthendsten Schreier und Droher gewesen, mit einem Mal (den Athem anhaltend) mäuschenstill wurden und mit größter Eilfertigkeit den Kampfplatz verließen. — Es ist schade, daß man dieses Mittel meines Künstlers nicht anwenden kann, wenn gewisses Gesindel (das die Polizei mit den vornehmen Namen „Tumultuanten", Excedenten" zu belegen pflegt) sich auf der Straße unnütz macht. Die Ruhe würde bald hergestellt sein.

Reskript (kurz vor seinem Abgange) Gutachten sämmtlicher Haupt-Steuerämter resp. deren Vorstände und Oberkontroleure verlangt, wie und welche Art die Fabrikatsteuer eingeführt werden könnte. Aus dem Reskript geht deutlich hervor, daß die Brennereibesitzer in ihren Brennereien früher noch Herren waren; jetzt sollen sie es aber weit weniger sein, denn der Herr Minister wünscht auf Kosten der Brennereibesitzer sich vergewissern zu wollen, daß kein Tropfen Spiritus verloren gehe. Den Kostenpunkt durch entstandene Neubauten, Reservoirs mit Kupfer ausgeschlagen, Vorsichtsmaßregeln am Apparat, Spiritusmesser ꝛc. sollen Alles die armen Spiritusfabrikanten tragen; wie kommen denn diese dazu?

Das Ministerium oder vielmehr der Staat hat bisher von 50% Tralles 2 Sgr. 3 Pf. an Steuer erhoben, hiernach wird natürlich auch die neue Steuer bemessen werden; es würde demnach, wenn ich den Maßstab an die hiesige Brennerei lege, von 3300 Quart Maische pr. Bottich jetzt 16 Thlr. 15 Sgr. entrichtet; diese 3300 Quart Maischraum werden mit 56 Scheffeln Kartoffeln und 340 Pfd. grünem Malz bemaischt und ergeben bis 408 Quart Spiritus à 80%; demnach würde die Steuer nach dem Fabrikatsatz, wenn derselbe beibehalten werden soll, anstatt 16 Thlr. 15 Sgr., jetzt 48 Thlr. betragen. Wie ist diese Steuer zu rechtfertigen, noch mehr, wie ist überhaupt die vom Herrn Minister angerathene Veränderung in den Brennereien zu rechtfertigen, welche den Brennereibesitzer treffen soll, um sich damit vollständig den Hals selbst zuzuschnüren.? Es ist kaum zu begreifen, wie ein landwirthschaftliches Gewerbe geradezu soll inhibirt werden durch maßlose Steuern; wird nicht die Intelligenz vollständig vor den Kopf gestoßen werden? — Viele der Herren Brennereibesitzer sind aber selbst Schuld an dieser fortwährenden Steuererhöhung, indem durch Veröffentlichung übertriebener Erträge dem Ganzen viel geschadet wird, und wollte man hierbei nur genau auf den Grund gehen, so würden wir finden, daß diese Herren vom großen Wort die Rechnung stets am Ende der Brennperioden verlieren, indem ihnen am Material Tausende von Scheffeln fehlen. Möchte einem jeden Brenner das Material täglich zugemessen und zugewogen werden, so würden Erträge von 11% und darüber wohl möglich sein, aber nicht von 19 — 20% stärkehaltenden Kartoffeln und einem Würzegehalt von 20 Loth am Saccharometer bei 1 bis 1½ Loth unvergohrenem Zucker.

Noch erlaubt sich die unterzeichnete Verwaltung über eiserne Kühlschiffe in den Brennereien etwas zu sagen:

Auch die hiesige Brennerei besitzt ein solches, und zwar von sehr weichem Eisen; dasselbe ist also der Rostbildung sehr ausgesetzt; die Eisenoxydbildung hindert bekanntlich den Zutritt von Sauerstoff die Säurebildung so stark, daß es nicht möglich ist, denjenigen Grad von Säurebildung zu beschaffen, welcher zu einer günstigen Hefenbildung während der Gährung nothwendig ist. Die unterzeichnete Brennerei-Verwaltung hat es demnach für nöthig gehalten, um einer schlechten Vergährung und der Rostbildung vorzubeugen, kurz vor dem Auslassen aus dem Vormaischbottich den Rost durch dünne Kalkmilch vom Kühlschiff zu entfernen, ohne das Kühlschiff ganz rein mit Wasser abzuspülen; ferner muß die Hefe beim Verbrauch anstatt am Oxymeter 5½ — 6 Grad zu zeigen, stets über 6½ Grad zeigen; eben diese 6½° Säure stets zu erzielen, ist eine ziemlich schwere Aufgabe, doch ist diese zu erreichen, wenn man etwa auf 120 Pfd. grünes Gerstmalz zur Hefe 10—12 Quart Hefengut aus dem Tags zuvor gemaischten Hefengefäß in dem frisch zu bemaischenden hinzumaischt, mit 6 Pfd. rohem Roggenschroot; die Hefe wird nach 12 Stunden Gährzeit, wo dann die Mutterhefe entfernt werden muß, stets eine Erwärmung von 7 — 9° Réaumur zeigen; dies ist ein Zeichen, daß die erhöhete Säurebildung eingetreten ist; auf diese Weise hütet man sich am besten, eine zu wenig saure Maische und hierdurch eine schlechte Vergährung zu haben.

Möge dieser Aufsatz günstig beurtheilt werden, indem derselbe wohlgemeint und von einem Brenner herrührt, der sein Fach zu verstehen glaubt.

Die Brennereiverwaltung zu Grüben bei Falkenberg O/S.

Provinzialberichte.

Berlin, 28. Oktober. [Dr. Wilda's Tod. — Oeffentlicher Verkauf von Maschinen und Geräthen aus London. — Drahtzäune.] So groß auch die Lücke sein mag, welche durch das Dahinscheiden eines noch thatkräftigen Mannes in engeren oder weiteren Kreisen empfunden wird, so erscheint sie uns doch in minder grellem Lichte und erweckt eine andere Reihe von Empfindungen, wenn eine vorangehende Krankheit uns auf den möglichen Verlust vorbereitete und uns an den Zoll erinnerte, den wir Alle, früher oder später, der Natur zu bringen haben, als wenn wir ihn vor wenigen Tagen noch in voller, rüstiger Thätigkeit sahen oder wußten, dessen irdischer Hülle wir heut das letzte Geleit geben. In solchem Falle befanden wir uns vor wenigen Tagen am Grabe des Herausgebers des landwirthschaftlichen Centralblatts, Dr. Wilda, welcher nach ganz kurzem Kranksein, wie man sagt, in Folge eines Insektenstiches, in rüstigem Alter, umgeben von einem geliebten Familienkreise, dem Tode zum Opfer ward. Die Herausgabe des genannten Blattes, dessen sorgfältige und umsichtige Redaktion, welche insbesondere frei war von jenen tendenziösen Lärmsignalen und marktschreierischen Reklamen, denen man jetzt nur zu oft auch in der Fach-Presse begegnet, hatten diesem Blatte einen weiten, stetigen Leserkreis gewonnen und des Verstorbenen Namen in ebenso weiten Kreisen mit Achtung nennen gemacht. — Die landwirthschaftliche Literatur verliert in ihm einen schwer zu ersetzenden Mitarbeiter und gewiß wird die Nachricht von seinem Dahinscheiden überall Theilnahme erwecken. Das landwirthschaftliche Centralblatt wird, wie ich höre, in ununterbrochener Folge weiter erscheinen. Etwas anderes, Sie besonders Interessirendes wüßte ich Ihnen heut von hier nicht mitzutheilen, es sei denn, daß morgen der öffentliche Verkauf der vom landwirthschaftlichen Provinzial-Vereine für die Mark Brandenburg und Niederlausitz in London angekauften und hier ausgestellten Maschinen und Geräthe, über welche ich Ihnen in einem meiner letzten Berichte Mittheilungen machte, stattfindet. Der Zweck, welchen man dabei im Auge hatte, scheint, soviel meine wiederholten Besuche der Ausstellung mir ein Urtheil darüber zulassen, erreicht. Stets fand ich im Ausstellungsraume Techniker, welche sich Notizen machten oder Zeichnungen aufnahmen, und noch einmal muß ich die Bereitwilligkeit und Gefälligkeit hervorheben, mit welcher seitens des beaufsichtigenden Personales oder dem Leiter der Ausstellung selbst, Herrn Pintus, jeder Frage Antwort, jeder gewünschten Erläuterung durch Vorzeigung einzelner Maschinentheile ꝛc. in Bewegungsetzen der Maschinen gegeben wurde. Man erwäge nur, was es heißt, durch mehrere Wochen an jedem Tage während mehrerer Stunden immer und immer wieder dieselben, oder doch ähnliche Fragen zu beantworten oder Aufklärungen zu geben, ganz abgesehen von der Art vieler solcher Fragen und der Weise, wie nicht wenige dieselben stellen! — In letzterer Zeit waren noch mehrere Gegenstände hinzugekommen, für welche der Schwerpunkt des Interesses in dem Bestreben der Verfertiger liegt, den Bau des Geräthes in möglichst einfacher und doch nicht minder geeigneter Weise zu erreichen; so u. A. ein eiserner Schweinetrog, welcher mir überaus zweckmäßig erscheint. Auch ein vollständig ausgestellter Drahtzaun mit zu diesem Zwecke besonders konstruirten Pfeilern hat vielen Beifall gefunden. Der verwendete Draht ist verzinkt und dadurch vor Verrosten geschützt. Soviel mir bekannt, erhält man solchen Draht in diesem Augenblicke auf dem Kontinent nur bei Hobrecker, Witte u. Herbers in Hamm; da jedoch in Folge jener Aufstellung des Zaunes in der Ausstellung sofort bei hiesigen Handlungen eine Menge von Anfragen nach solchem Draht gemacht wurden, so wird u. A. bei der Handlung Ravené binnen Kurzem ebenfalls Vorrath davon auf dem Lager haben. Kr.

Der landwirthschaftliche Verein zu Schweidnitz versammelte sich am 10. Oktober unter Vorsitz des Fabrikbesitzers Kopisch. Nach Aufnahme zweier neuer Mitglieder (der Herren Gurn und Jaeckel aus Gr.-Wierau) wurde zunächst einem schon in der vorigen Versammlung gemachten Vorschlage gemäß beschlossen: von jetzt an das Eintrittsgeld fortfallen zu lassen und dies in den Statuten zu vermerken, welche in 200 Exemplaren von Neuem gedruckt werden sollen, und zwar bei dem Lithographen Raetze, welcher die autographische Vervielfältigung à 1½ Sgr. für jedes Exemplar zugesagt hat.

Ferner wurde Folgendes von den an den Vorstand eingegangenen Piecen vorgetragen:

1) Die Mittheilung der Privat-Eisenbahn-Gesellschaften, wegen Ermäßigung der Frachtpreise.

2) Die Aufforderung des Mecklenburger Erntewetter-Vereins wegen Theilnahme an den telegraphischen Mittheilungen der Witterungszeichen, welche den Beschluß zur Folge hatte, daß der hiesige Verein sich mit einem Opfer von 5 bis 8 Thlrn. versuchsweise für die nächste Ernteperiode auch daran betheilige, und daß der Rechtsanwalt Studt ermächtigt würde, die Depeschen in Empfang zu nehmen und denen, die es wünschten, die weitere Mittheilung zu machen.

3) Die Aufforderung des landwirthschaftlichen Ministerii zur Aeußerung in Betreff der Aenderung der Maischsteuer, deren Erhebung nicht mehr nach dem Maischraum, sondern nach dem Fabrikat beabsichtigt werde, worauf beschlossen wurde, die Antwort dahin zu fassen:

„daß im hiesigen Kreise die Bereitung von Branntwein, mit Ausnahme der größeren Fabrik in Poln.-Weistritz, nur untergeordneten Rang einnehme, daß die Erleichterung der Fabrikation durch Fortfallen der Besteuerung des Maischraums für die Landwirthschaft sehr wünschenswerth sei und gewiß den Erfolg haben werde, daß mehr Rüben auf dem hier dazu sehr geeigneten Boden zur Spiritusfabrikation gebaut und verwendet werden würden, es jedoch wesentlich darauf ankomme, ob die Fabrikatsteuer nicht zu hoch und mit noch mehr erschwerender Kontrole zu erheben wäre."

4) Die Anfrage des landwirthschaftlichen Ministerii über die Drainage im hiesigen Bezirk, worauf dem Beschluß gemäß zu antworten: daß bisher von dem zur Drainage geeigneten Terrain kaum der vierte Theil drainirt worden ist, daß namentlich die Rustikalfelder in dieser Beziehung noch zurückstehen, wovon der Grund bei diesen Besitzern wohl in dem Mangel der Kenntniß und Ueberzeugung von dem Nutzen zu liegen scheine, bei diesen und anderen wohl auch in dem Mangel disponibler Mittel, daß endlich nur ein kleiner Theil des Kreises, welcher an das Striegauer Wasser grenzt, des Gefälles ermangele, daß es aber keineswges an Technikern oder geeignetem billigen Material zur Drainage fehle, deren Vortheil, wo man sie vorgenommen, als unstreitig auch hier anerkannt sei.

5) Endlich wurden die von den dazu erwählten Mitgliedern ausgefüllten Erntetabellen vorgetragen und von der Versammlung selbst der Beschluß über den Ausfall im Vergleich mit einer Normalernte = 100, in folgender Weise gefaßt:

Weizen im Stroh und in den Körnern = 100.
Roggen desgleichen = 100. Gewicht: 83 Pfd.
Gerste in Körnern = 93 pCt. (Gewicht 72 Pfd.), im Stroh 95 pCt.
Hafer an Körnern und im Stroh = 100. (Gewicht 52 Pfd.)
Bei Erbsen desgleichen = 100. (Gewicht 90 Pfd.)
Bei Kartoffeln = 100. Bei Raps = 75. (Gewicht 73 Pfd.)
Zuckerrüben = 60. Kohlgewächse 80 pCt.
Heu und Grummet = 90.

Geackert konnte werden seit dem 20. März; die Witterung war zur Blüthezeit ziemlich gut; die Ernte begann durchschnittlich am 10. Juli; die Beschaffenheit des Heues war im Allgemeinen gut; die Kartoffeln sind fast alle gesund.

An Wolle ergab die Schur = 100.

Der Gesundheitszustand bei dem Vieh war gut, mit Ausnahme einiger Erscheinungen der Klauenseuche bei dem Rindvieh und der Influenza bei mehreren Pferden im Striegauer Kreise.

Herr Stadtrath Steinbrück legte Kohlköpfe von ca. 12 Pfd. und Zuckerrüben von 5 Pfd. vor. Drainagen sind in diesem Jahre auf einigen Feldern vorgekommen.

Herr Fabrikbesitzer Riemann ließ seinen Austritt wegen Verlegung seines Wohnsitzes anzeigen.

Endlich berichtete der Herr Vorsitzende über seine Theilnahme am Wettpflügen in Zweibrodt und zwar dahin, daß meistens nur 10 Zoll tief und mit allzu künstlichen Maschinen gepflügt worden sei.

Der Herr Vorsitzende fuhr demnächst in seinem Vortrag über den Einfluß künstlicher Düngung auf den Rübenbau nach Grouven fort, namentlich über den Einfluß der Boden-Qualität auf künstliche Düngung. Alle Experimente haben in dieser Beziehung, je nach den Orten, so verschiedene Resultate gezeigt, daß es wenig Anhaltspunkte giebt.

Als unzweckmäßigste Düngung für Rüben erscheint ihm die mit Kochsalz und mit gebranntem Kalk. Auch die Bodenanalyse giebt wenig Aufschluß über den Ertrag, doch herrscht die Boden-Qualität so vor, daß der Dünger nur sekundär in Betracht kommt. Endlich sei es ein Irrthum, die Rüben nur aus zweijährigem Dünger zu fordern, da Rüben, rationell gebaut, auch aus erstem Dünger sich zur Zuckerproduktion gut eigneten. Die Bodenkultur sei jedenfalls weit wichtiger, als die Düngerlehre. Als Frage für die nächste Versammlung wurde aufgestellt:

„ob die Futterbereitung durch eine Musmaschine zweckmäßiger sei, als das früher gewöhnliche Stampfen?" *

Forst- und Jagd-Zeitung.

Verpachten der Forste.

Nach Mittheilungen aus Oesterreich in der Forst- und Jagd-Zeitung für Mai d. J. ist es einem Herrn Schulhof, einem Spekulanten, geglückt, den Fürsten Esterhazy dahin zu bewegen, alle seine Güter und Forste für den Zeitraum von 29 Jahren zu verpachten. So viel ist sicher, daß die Nachkommen des Fürsten, wenn sie nach 29 Jahren wieder in die Verfügung der Güter treten werden, das Andenken an Herrn Schulhof sicher so leicht nicht vergessen werden.

Der Letztere hat, durch dieses für ihn und seine Gefährten äußerst glänzende Geschäft ermuthigt, eine Flugschrift veröffentlicht, worin er den größeren Grundbesitzern und insbesondere der Staatsverwaltung ans Herz legt, diesen Verpachtungsmodus auch einzuführen.

Wie aus Oesterreich berichtet wird, ist dieser wirklich seltsame Vorschlag leider von dem dortigen Finanzminister in dem Abgeordnetenhause lobend erwähnt worden. Die Schulhof'sche Flugschrift enthält eine Menge mehr oder weniger unsichere statistische Daten, Sophismen, entstellte und verdrehte Thatsachen und Berechnungen ohne Basis, welche nachweisen sollen, daß die Staatsgüter zum Nachtheile des Ertrages verwaltet werden, und daß es möglich ist, viel höhere Ergebnisse zu erzielen, wenn man sie in die Hände von einer Gesellschaft Pächter geben würde.

Der österreichische Staat besitzt verhältnißmäßig wenig Forste. Man kann dieses nun als einen Uebelstand ansehen, weil dadurch nicht, wie in anderen Staaten, zum Nutzen der Staatsbürger ein Einfluß auf die Höhe der Holzpreise ausgeübt werden kann. Sollten nun aber die wenigen Staatsforste in die Hände der Monopolisten fallen, die gewiß den letzten Rest der Staatsforste gewissenlos abschlachten, dann ist das Publikum denselben ohne allen Schutz preisgegeben.

Die Nationalökonomie lehrt uns, daß der Staat das Beste der Gesammtheit der Staatsangehörigen bei der Bewirthschaftung der Staatsforste berücksichtigen müsse, und daß der finanzielle Ausfall durch den Nutzen, welchen die Forste im Allgemeinen haben, mehr als aufgewogen wird. Zwar sagt Herr Schulhof in seiner Flugschrift, daß die Forste nach einem bestimmten Plane zu bewirthschaften und auszunutzen sind, er will aber die Staatsforstbeamten beseitigt haben; es sollen nur Inspektoren die Kontrole führen. Wie es mit einer solchen Kontrole beschaffen ist, wird wohl jeder einsehen. Trotz aller Kontrole wird es leicht werden, den Wirthschaftsplan unbemerkt zu modifiziren. Wenn man berücksichtigt, wie schwer der Wiederanbau, besonders in den Gebirgsforsten, ist, in welchen oft 10 bis 15 Jahre hingehen, bevor die kahl abgetriebenen Schläge nur einigermaßen bestockt sind, wird man leicht zur Ueberzeugung gelangen, daß nach Ablauf der Pachtzeit mehr Blößen als Holzbestände vorhanden sein und die Forste lange Zeit ohne Ertrag bleiben werden.

Es kann nichts Nachtheiligeres gedacht werden, als die Verpachtung eines Waldgutes. Es ist schon ein Uebelstand, wenn man das bei einer regelmäßigen Wirthschaft zu erzeugende Material im Voraus auf Jahre verkauft; dieses ist aber nur ein kleines Uebel, denn man giebt nicht mehr, als man nachhaltig erzeugen kann, und verliert nur, wenn die Preise während der Zeit steigen sollten. Hier aber wird das Interesse des Pächters sein, wenn sich günstige Konjunkturen zeigen, diese möglichst zu benützen; er wird dann immer Mittel finden, seinen Nutzen zum Nachtheil der Nachhaltigkeit wahrzunehmen.

Ueber das Schulhof'sche Projekt ist bereits in öffentlichen österreichischen Blättern vielfach geschrieben worden; die Beurtheilung ist im Ganzen ungünstig gewesen. So viel ist sicher, daß mit der Durchführung des Projektes Abschied von jeder rationellen Bewirthschaftung der österreichischen Staatsforste genommen werden müßte.

8.

Bücherschau.

Es dürfte für die geehrten Leser von Interesse sein, eine Rezension des von uns schon besprochenen Werkes aus den „Kritischen Blättern" zu vernehmen. Dieselbe lautet:

— Der praktische Ackerbau in Bezug auf rationelle Bodenkultur nebst Vorstudien aus der organischen und unorganischen Chemie. Ein Handbuch für Landwirthe und die es werden wollen. Bearbeitet von Albert von Rosenberg-Lipinsky. Breslau 1862, Eduard Trewendt, 6 Thlr.

Die Jetztzeit macht bedeutend mehr Ansprüche an das Wissen eines Landwirths, als dies früher der Fall gewesen ist. Während vor noch 20 Jahren es vollständig genügte, zu wissen, auf welche mechanische Weise der Grund und Boden zur Aufnahme des Saatguts zuzubereiten war, ohne erst darüber nachzudenken, aus welchen Gründen dies heut so und in acht Tagen anders gemacht werden mußte, je nachdem Witterung, Klima und vorangegangene Bearbeitung darauf influirt hatten, wird heut bei Allem und Jedem nach diesen Gründen gefragt, und vom Landwirth verlangt, daß er sich aus der Chemie klar bewußt ist, warum es eben so und nicht anders gemacht werden muß, soll der größtmöglichste Reinertrag seine Mühen belohnen. Er soll durch die Chemie beweisen gelernt haben, warum auf diesem Acker dieser, auf einem andern jener Dünger geboten ist, er muß durch sie sich klar bewußt werden, wodurch auf verschiedenen Bodenarten verschiedene Fruchtfolgen nöthig sind, er soll sich durch sie und aus ihr jede Naturerscheinung erklären können, kurz, er muß tausend Dinge mehr wissen als ein früherer Landwirth, will er nur einigermaßen sich auf der Höhe des Fortschritts erhalten. Bisher war es aber nicht nur äußerst schwierig, es war einem großen Theile der Landwirthe geradezu unmöglich, alles Dieses aus und durch sich selbst zu lernen. Wen Fortuna nicht mit Glücksgütern gesegnet und es ihm dadurch möglich gemacht hatte, eine landwirthschaftliche Lehranstalt zu besuchen, dem blieb Nichts übrig, als sich für viel Geld kostspielige, ihm größtentheils unverständliche Werke über Chemie zu kaufen, die in den meisten Fällen der Gelehrte für den Gelehrten geschrieben hatte. Von seinem Lehrprinzipale hatte der junge Landwirth in den wenigsten Fällen aus leicht begreiflichen Gründen etwas darauf Bezügliches gelernt, und es blieb ihm daher — hatte er überhaupt eigenen Antrieb zum Lernen — weiter Nichts übrig, als aus den ihm unverständlichen Werken sich so viel als ihm möglich verständlich zu machen. Größtentheils gab er aber schon nach den ersten Versuchen dies Studium auf, und schüttete so das Kind mit dem Bade aus. Allerdings standen dem lernbegierigen jungen Landwirthe eine Masse anderer Werke zu Gebote, d. h. wenn er Geld genug hatte, sie sich anzuschaffen, aus deren jedem er etwas darauf Bezügliches lernen konnte; aber es mußten eben eine Masse Werke sein, weil bis jetzt keines existirte, das Alles für den Landwirth Wissens-Nothwendige zusammengefaßt hätte. — Diese Lücke in unserer landwirthschaftlichen Literatur, die bereits sehr fühlbar zu werden begann, ist jetzt, Dank sei es Herrn von Rosenberg-Lipinsky, zur aufrichtigen Freude eines jeden vorwärtsstrebenden Landwirths glänzend ausgefüllt, indem er aus dem tiefen Schatz seines Wissens uns ein Werk übergeben hat, das Alles enthält, was dem Landwirth von Chemie und Physik zu wissen noththut mit gleichzeitiger Nutzanwendung auf den Ackerbau und Alles, was zu diesem gehört. Alles Dasjenige, was lediglich dem Gelehrten, dem Chemiker von Fach wissenswerth ist, ist weggelassen, so daß man mit vollem Recht sagen kann, es stehe nur Dasjenige darin, was der gebildete Landwirth wissen muß. — Möchte diese schwache Beleuchtung dazu beitragen, dem Werke eine recht große Verbreitung zu verschaffen, der dadurch herbeigeführte Nutzen würde sich sehr bald in allen Landwirthschaften Deutschlands zeigen; möchte aber auch, und diese Bitte legen wir dem hochgeehrten Herrn Verfasser recht dringend an's Herz, das Werk recht bald Allen dadurch zugänglich gemacht werden, daß es in einzelnen Lieferungen erscheint, da der Preis von 6 Thlr. — durchaus nicht zu hoch für das ganze Werk — doch zu hoch, ja unerschwinglich für den größten Theil der nicht glänzend besoldeten Beamten ist, der Beamten, denen die Kenntniß des Inhalts so überaus nothwendig ist. — Möchten die Buchhandlungen und landwirthschaftlichen Vereine unermüdlich sein, ein Werk, das den besten Schriften über Landwirthschaft an die Seite gestellt werden kann, nach allen Richtungen hin zu verbreiten.

Lesefrüchte.

[Curiosum.] Die Redaktion der landw. Annalen des mecklenb. patriot. Vereines erläßt in Nr. 40 ders. nachstehende zeitgemäße Aufforderung: Eine auch in thierärztlichen Schriften zu findende Sage läßt die Schafpocken auf Hasen übergehen und von denselben verbreiten. Um dies durch induktive Versuche feststellen zu können, ersucht die Redaktion um gefällige Zusendung pockenkranker Hasen, womöglich **lebend** (!!) in Kisten, und werden Kosten unverzüglich erstattet werden. (Die Nürnberger hängen keinen, sie hätten ihn denn.)

Besitzveränderungen.

Vorwerk Nr. 28 zu Straupitz, Kr. Hirschberg, Verkäufer: Ob.-Amtmann Dierke, Käufer: Gartenbesitzer Schmidt in Görlitz.

Rittergut Czuchow, Kr. Rybnik, Verkäufer: Lieutenant a. D. v. Görtz, Käufer: Oberförster Hetschko zu Pawlowitz.

Gut Frauwaldau, auch Bukowitsche genannt, Kr. Trebnitz, Verkäufer: Gutsbesitzer Schwabe, Käufer: früherer Gutsbesitzer Rost in Löwen.

Rittergut Weichnitz, Kr. Glogau, Verkäufer: Rittergutsbesitzer v. Böhm, Käufer: Lieut. Henze in Berlin.

Rittergut Nieder-Schwedeldorf, Kr. Glatz, Verkäufer: Kammerherr Baron v. Münchhausen, Käufer: Lieut. Baron v. Münchhausen.

Rittergut Kottlewe, Kr. Trebnitz, Verkäufer: Baumeister Glenk, Käufer: Apotheker Nohr zu Breslau.

Freigut Nr. 2 zu Kunzendorf, Kr. Trebnitz, Verkäufer: Gutsbesitzer Melzer, Käufer: Kaufmann Eduard.

Scholtisei zu Tampadel, Verkäufer: Scholtiseibesitzer Winkler, Käufer: Gutsbesitzer Kiunke.

Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: November 3.: Creutzburg, Festenberg, Leschnitz, Liebau, Oppeln, Schönberg, Wohlau. — 4.: Striegau. — 5. Nikolai. — 6.: Glatz, Zülz. — 8.: Primkenau, Ruhland.

In Posen: November 3.: Gniewkowo, Kozmin, Miescisko, Rynarzewo, Samoszin. — 4.: Stenszewo, Zirke. — 5.: Jutroschin. — 6.: Borek, Kiszkowo, Kopnitz, Obornik, Zernik.

Wollmärkte.

3. November zu Leobschütz.

Landwirthschaftliche Vereine.

5. November in Winzig. — 7. November in Schweidnitz. — 11. November in Freistadt.

Hierzu der Landwirthschaftliche Anzeiger Nr. 44.

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

Erscheint alle 8 Tage.
Insertionsgebühr:
1¼ Sgr. pro 5spaltige Petitzeile.

Landwirthschaftlicher Anzeiger.

Herausgegeben von Wilhelm Janke.

Inserate werden angenommen
in der Expedition:
Herren-Straße Nr. 20.

Nr. 44. Dritter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 30. Oktober 1862.

Zur Getreide-Verwiegungsfrage.

Unter den Propositionen für die Tagesordnung der nächsten Sitzung des Landes-Oekonomie-Kollegiums finden wir zwei Vorschläge, deren Zusammengehörigkeit uns zu nachstehender Besprechung veranlaßt. Wir meinen:

1) Betreffend die Unzuverlässigkeit der offiziellen Marktpreis-Angaben, proponirt von dem Wirklichen Geh. Kriegsrath Herrn Mentzel in Berlin.
2) Betreffend den Getreideverkauf nach dem Gewicht, proponirt von dem General-Sekretair, Landes-Oekonomie-Rath Herrn v. Salviati in Berlin.

Wir wollen das zweite Thema hier zuerst in Betracht ziehen.

Die Beurtheilung alles Stofflichen ist nur im Vergleiche möglich, so kam es denn, daß schon in früher Zeit für alle Entfernungen, Flächen und Körper gewisse Einheiten festgestellt wurden, nach deren Ausdehnung, Umfang oder Schwere dieselben uns zum Verständniß gebracht werden. Bei der gegenwärtig vorliegenden Frage haben wir es nur mit Körpern zu thun, die wir entweder nach ihrem Umfange, oder nach ihrer Schwere in Betracht zu ziehen haben. Somit liegt uns die Frage nahe:

Ist es zweckmäßiger, die Raum- oder die Gewichtsverhältnisse des Getreides als Einheit zu betrachten?

In den ersten Zeiten des Tauschhandels dürfte vielleicht der Haufen die Maßeinheit abgegeben haben; wir finden jedoch schon bei den Völkern des Alterthums, als den Juden, Griechen, Römern u. A., Getreidemaße, und haben sich dieselben in den Jahrhunderten des Handels und der Völkergeschichte leider in Unzahl eingebürgert. Es ist erst eine Folge der Erfindungen der neueren Zeit, daß das Streben nach einer Maßeinheit zur Geltung kam. Noch in den ersten Dezennien dieses Jahrhunderts waren in unserem preußischen Vaterlande einige 30 Raummaße für Getreide gebräuchlich, das große Deutschland zählte deren gegen 100, und noch heut finden wir das alte Maß neben dem preußischen Scheffel in Schlesien eingebürgert, so daß noch bis vor wenigen Jahren dasselbe im Kleinhandel der Bauern ausschließliche Geltung hatte.

Wir verkennen daher nicht die Schwierigkeiten, die der Einführung einer neuen Einrichtung von Sitte und Gewohnheit entgegengestellt werden, wir können dieselben jedoch nicht zur Geltung gelangen lassen, wo es gilt, dem großen Verkehre Vortheile zuzuwenden, deren Nutzen sich sehr schnell selbst im Kleinhandel erkennen ließe. Eisenbahn und Telegraphie, die gegenwärtigen Hebel des Völkerverkehrs, bedingen die möglichste Vereinfachung der Handelsgebräuche, und es kann nur allen Schichten der Gesellschaft förderlich sein, auf deren Verwirklichung hinzustreben; denn wie die Entfernungen durch Benutzung der Dampfkraft geschwunden sind, so sind auch die Beziehungen der Berufsstände gegenwärtig näher gerückt, und wir können nicht sagen, daß diese oder jene volkswirthschaftliche Einrichtung nur diesem oder jenem Stande zu Gute käme. Wie viel mehr gilt dies bei einer Einrichtung, die es vorzugsweise auch dem Landwirth ermöglichen soll, die Vortheile der Handelsbeziehungen mit zu genießen!

Es ist daher ein erfreuliches Zeichen der Intelligenz der landw. Behörde, eine Frage zur Sprache und hoffentlich zum Austrag zu bringen, die in kaufmännischen Kreisen sich gegenwärtig allseitige Beachtung erworben hat.

Es ist nicht abzuleugnen, daß ein Haufen Getreide schneller gemessen, als gewogen wird, dem gegenüber ist es jedoch unzweifelhaft, daß nur allein die Verwiegung Anspruch auf möglichste Zuverlässigkeit machen kann.

Nicht nur allein die Materie zeigt sich vollkommen zur Verwiegung geeignet, sondern die Erfahrung lehrt uns auch, daß die Raummaße an und für sich weniger zuverlässig hergestellt werden — die gebräuchlichen Holzgefäße sind vor dem Eintrocken kaum zu schützen, — sowie ferner, daß die Vermessung weniger genau ausgeführt wird, als dies bei Waage, Gewicht und deren Benutzung leicht möglich ist. Dies hat auch in der Praxis seine gebührende Anerkennung gefunden, und hat sich demzufolge das Gewicht auch bereits als der zutreffendste Maßstab für alle Getreidearten und Sämereien eingebürgert, so daß die Getreideverwiegung vollkommen berechtigt und gebräuchlich erscheint, wobei wir sowohl den Kleinhandel als das Exportgeschäft im Auge haben. Der Bauer, der heut 10 Sack Roggen zu Markte bringt, entgeht nicht der Frage: Was wiegt der Sack? und dieses Sackgewicht bietet den Anhalt für den ihm zu bewilligenden Preis. Der Käufer bezahlt heut unter Berücksichtigung der entsprechenden Qualität das Pfund Getreide, — der Preis für dieselbe Quantität und Qualität wird ihm immer gleichbleiben, gleichviel ob der Sack zu 170 oder 200 Pfd. eingewogen wird, andererseits werden jedoch die Qualitäts-Preise beim Gewichtshandel näher rücken. Es ist selbstverständlich, daß 1 Scheffel erwachsener Weizen, der kaum 60 Pfd. wiegt, weniger werth ist, als 1 Scheffel 90 Pfd. schwerer Weizen; jedoch stehen die Werthe beider Sorten für dasselbe Gewichtsquantum von einander bei Weitem nicht so fern, als für ein entsprechendes Maßquantum. Es erscheint somit zweckmäßig, für alle Qualitäten einer Gattung eine Gewichtseinheit festzustellen, und dürfte es wohl kaum ein vollwichtiges Motiv geben, dieselbe Gewichtseinheit überhaupt nicht auch für alle Getreidegattungen gelten zu lassen. Welche besondere Berechtigung hat die Gewichtseinheit, der ich ein Maß zu Grunde lege, wenn dasselbe nicht allerwärts gebräuchlich ist? welchen Werth muß diese jedoch gewinnen, wenn dieselbe als Gewichtseinheit feststeht und allgemein bekannt ist, so daß neben ihr nur die Qualität in Betracht zu ziehen sein dürfte. Das Zollpfund ist in den Grenzen des Zollvereins eine bekannte Einheit, ja über dieselbe hinaus gebräuchlich, oder dem Landesgewicht annähernd; das französische Kilogramm ist = 2 Zollpfund, annähernd sind demselben die englischen, russischen, schwedischen und anderer Länder Gewichtseinheiten; dem preußischen Scheffelmaße nähern sich jedoch anderer Länder Getreidemaße sehr wenig. Wenn wir daher die Preise anderer Märkte mit denen der einheimischen in Vergleich ziehen wollen, so bedarf es erst einer weitläufigen Berechnung, für die gewöhnlich dem Landwirth der Anhalt fehlt, um zu einem Resultat zu kommen.

Ist es dem gegenüber nicht selbstverständlich, die Qualität nach einer gemeinschaftlichen Gewichtseinheit, die die Berechnung wesentlich erleichtern würde, zu bestimmen? — Vielseitig ist dieses Streben auch als vollständig berechtigt anerkannt worden, und hat sich insbesondere der kaufmännische Verein zu Breslau das Verdienst erworben, die Getreide-Verwiegungsfrage auf das Sorgfältigste zu ventiliren. Derselbe hat sich mit sämmtlichen preußischen landw. Central-Vereinen und Handels-Korporationen dieserhalb in Verbindung gesetzt, und haben sich bis jetzt vollständig mit der Einführung des Zoll-Centners als Gewichtseinheit einverstanden erklärt: die Handelskammern zu Landshut, Koblenz, Hirschberg, Nordhausen, Essen, Mühlheim; die kaufmännischen Korporationen zu Tilsit und Elbing; die kaufmännischen Vereine zu Landsberg a. d. W., Beuthen O.-S.; der landw. Provinzial-Verein für Westphalen in Münster, die ostpr. landw. Centralstelle in Königsberg; die landw. Vereine in Liegnitz, Breslau, Müncheberg und Seelow; der baltische Verein für Förderung der Landwirthschaft in Eldena; die Handelskammern in Köln, Neuß und Düsseldorf; der Handelsverein in Köln; die Centralstelle des Vereins zur Förderung der Landwirthschaft in Hohenzollern (in den letztgenannten vier Ortschaften ist das Gewicht im Getreidehandel zur Zufriedenheit aller Betheiligten bereits eingeführt). Bedingungsweise stimmen dem Vereine bei: die kaufmännischen Korporationen zu Danzig und Berlin, die Handelskammern in Schweidnitz und Görlitz, der kaufmännische Verein in Königsberg, die landw. Vereine in Potsdam und Frankfurt a. d. O. und der landw. Verein in Oppeln. Eine gegentheilige Ansicht haben, und zwar, weil die nachbarschaftliche Handelsverbindung mit Polen und Rußland es vorläufig erheischt: die kaufmännischen Korporationen in Königsberg und Memel und die Handelskammer in Insterburg.

Da Getreide jedoch zu den Artikeln gehört, die mehr in Masse, als im Einzelnen gehandelt werden, so dürfte es nicht zweckmäßig sein, bei dem Streben nach Gewichtseinheit das Pfundgewicht zur Grundlage zu nehmen, und ist in richtiger Würdigung dessen der Zoll-Centner als die geeignetste Gewichtseinheit hingestellt worden; wir können demselben entschieden auch nur das Wort reden. Alle Einwendungen, die uns gemacht werden könnten, wie die Größe der gebräuchlichen Säcke, Gewohnheit u. dgl., halten wir für Nebensache. Wer zur Zeit im Besitze von Zwei-Scheffel-Säcken ist, möge dieselben bis zur Abnutzung und weiter mit 170 Pfund Getreide besacken, der Empfänger wird ihm das gleichmäßig eingewogene Quantum auch ohne Schwierigkeiten abnehmen und sich mit ihm auf Grund der Gewichtseinheit von 100 Pfund berechnen. Die Gewohnheit ist ebenso leicht zu besiegen; unseres Erachtens kommt es gegenwärtig nur darauf an, daß die amtlichen Preisnotirungen per 100 Pfd. festgestellt werden, der Gewichtseinheit, die auch allen Frachtberechnungen zu Grunde gelegt wird und die im Regierungsbezirk Koblenz seit dem 1. Juli d. J. bereits eingeführt ist.

Bei diesem Punkte kommen wir nun dazu, die von dem Wirkl. Geh. Kriegs-Rath Herrn Mentzel gestellte Proposition mit in Betracht zu ziehen, wozu uns jedoch erst in der nächsten Nummer der Raum vergönnt ist. B. M.

(Schluß folgt.)

Schlesischer Verein der Spiritusfabrikanten.

Wie aus den öffentlichen Blättern zu ersehen ist, wird sich das königl. Landes-Oekonomie-Kollegium in seiner nächsten Sitzung sowohl mit der Frage einer Maischsteuer-Erhöhung, wie mit derjenigen einer Fabrikatsteuer beschäftigen.

Damit der Verein der schles. Spiritusfabrikanten „Concordia" seine Ansichten über diese Frage vorher aussprechen könne, bitten wir die Herren Mitglieder desselben, sich

Montag, den 17. November c., früh 10 Uhr,

in Breslau im Gasthofe zur „Goldenen Gans" recht zahlreich versammeln zu wollen.

Wir bitten die Herren Mitglieder, den Verein recht zahlreich mit schriftlichen statistischen Mittheilungen über die Fragen:

a) Welches ist die durchschnittliche Spiritus-Ausbeute, welche pro Quart Maischraum effektiv bei dem erfahrungsmäßig niedrigsten oder höchsten Stärkegehalt der Kartoffeln gewonnen wird?
b) Wie hoch hat sich der Scheffel Kartoffeln in den Brennereien verwerthet?
c) Welches ist der Konsum an Spiritus:
   1. als Getränk,
   2. in anderen Gewerben und zum Verbrennen,
   3. zum Export?

versehen zu wollen.

Auf die Tagesordnung kommt zuerst die Debatte über eine Erhöhung der Maischsteuer auf 4½, resp. 3¾ Sgr. pro 20 Quart Maischraum; — dann die Frage, ob eine Fabrikatsteuer der Maischsteuer vorzuziehen ist?

Diejenigen Herren, welche noch nicht Mitglieder des Vereins sind und sich an den Verhandlungen zu betheiligen wünschen, haben ihre Beitrittserklärungen nebst Zahlung des Jahresbeitrages bei dem mitunterzeichneten General-Sekretair des Vereins, W. Janke, Tauenzienplatz Nr. 13 in Breslau, abzugeben, der am Sitzungstage dergleichen Erklärungen auch von 9—10 Uhr im Sitzungslokale entgegennehmen wird.

Nichtmitglieder dürfen an den Verhandlungen keinen Antheil nehmen.

Breslau, den 22. Oktober 1862.

Das Direktorium.

M. Elsner von Gronow, Vorsitzender. Wilhelm Janke, General-Sekretair.

Schlesischer Schafzüchter-Verein.

Tagesordnung

zu der am 24. November c. in Breslau stattfindenden Sitzung:

1) Bericht über die im Juni d. J. zu Breslau abgehaltene Vließschau;
2) Besprechung über die statutenmäßig in diesem Vereinsjahre abzuhaltende Schafschau;
3) Vortrag des Vereinsmitgliedes Direktor Lieb über eine durch ihn unternommene Reise zur Besichtigung schlesischer und mährischer Schäfereien;
4) Erörterung der Frage: Welches System hat die schlesische Schafzucht für die Zukunft bei den durch Konjunktur und Bedürfniß hervorgetretenen Richtungen zu befolgen? Eingeleitet durch Oek.-Rath Wagener;
5) Festsetzung der von Seiten des Vereins im Januar zu besichtigenden Heerden;
6) Sind Abänderungen der Statuten vorzunehmen?
7) Welche Maßnahmen sind zu treffen, um den in der Sitzung des schlesischen Schafzüchter-Vereins vom 22. November 1861 von dem Mitgliede des Vereins, Dr. Kühne, proponirten und von dem schles. Central-Vereine in der Sitzung vom 9. Januar c. adoptirten Futterungsversuch zur Ausführung zu bringen?
8) Allgemeine Berathungen und Vorschläge für die nächste Vereinssitzung.

Breslau, den 25. Oktober 1862.

R. Seiffert, Vorsitzender. L. Wagener. W. Janke, General-Sekretair.

Amtliche Marktpreise aus der Provinz.

(In Silbergroschen.)

Datum.	Namen des Marktortes.	Es kostet der Berliner Scheffel. Weizen. gelber	weißer	Roggen.	Gerste.	Hafer.	Erbsen.	Kartoffeln.	Heu, der Ctr.	Stroh, das Schck.	Rindfleisch, Pfd.	Butter. Quart.	Pfund.	Eier, die Mand.
—. .	Beuthen O/S.	72	—	52	38	23	72	20	18	150	3	20	—	6
25. 10.	Brieg	70—76	—	50—55	36—40	21—24	60	12	23	120	3½	15	—	5
27. 10.	Bunzlau	75—85	82—92	55—60	37—41	24—26	60—65	16	29	155	3½	—	7¾	5
22. 10.	Frankenstein	78	81	51	38	23	—	16	16	135	3½	16	—	5
28. 10.	Glatz	75—81	—	44—51	32—37	20—23	48—55	12	21	150	3½	—	7	5
28. 10.	Gleiwitz	74	—	49	34	25	72	13	26	135	3¼	—	9½	4
28. 10.	Glogau	75—79	—	56—59	41—42	26—28	—	12	24	140	—	—	8	4¾
23. 10.	Görlitz	80—90	90—97	56—63	40—45	25—27	65—70	16	25	165	4	—	8	6
23. 10.	Grottkau	70—78	—	50—54	36—40	20—24	—	10	—	—	3	16	—	3¾
27. 10.	Grünberg	77—80	—	55—57	45	27	—	12	20	135	3½	—	7½	5
23. 10.	Hirschberg	86	94	64	39	25	61	18	19	130	3	—	7	5½
—. 10.	Jauer	75—82	79—86	56—60	34—38	21—25	—	—	—	—	—	—	—	—
28. 10.	Liegnitz	76—80	79—86	58—61	36—42	24—26	60—65	11—13	27	175	4	—	8½	5
25. 10.	Leobschütz	71	75	51	40	22	50	14	18	110	3	16	—	4½
—. 9.	Militsch	—	—	54	38	24	—	12	16	120	3	14	—	3½
25. 10.	Münsterberg	74—78	76—80	50—54	36—40	23—27	48—52	15	23	160	3½	15	—	5
—. 7.	Neisse	75—82	—	56—61	32—36	20—24	—	—	—	—	—	—	—	—
—. 10.	Neustadt	—	76	50	39	23	50	12	25	125	3½	16	—	5
23. 9.	Ratibor	61—63	69—71	48—50	39—41	23	48—53	10	25	100	4	19	—	5
28. 10.	Reichenbach	72—78	76—82	51—57	38—42	24—26	—	16	23	161	3½	16	—	5
—. 9.	Sagan	83	—	56	40	28	55	20	22	132	3½	14	—	5
24. 10.	Schweidnitz	80	85	57	41	27	60	14	25	210	4	—	8	5½
27. 10.	Strehlen	66—78	78—82	50—56	34—42	21—25	76	11	—	—	3	17½	—	5
29. 10.	Breslau	66—79	67—82	52—58	40—45	22—29	46—58	13	20	165	4	16	—	4½

Breslau, 29. Oktober. [Produktenbericht von Benno Milch.] Das Wetter war in v. W. regnicht, hat aber dem Wasserstande der Flüsse nur wenig genützt. Die Berichte vom Lande sprechen sich über das nasse Wetter sehr befriedigend aus, weil die Saaten dadurch entschieden vorwärts gekommen sind, ungeachtet der niedr. Temperatur. Vielleicht ist diese gerade gut, um die Pflanzen zum Uebergang in den Winter vorzubereiten, welcher — was sehr zu wünschen ist — sich nur nicht unerwartet rasch und streng einstellen möge! Wie hier, so war die Witterung auch in England, kam dort aber nicht gelegen, weil der Boden der Feuchtigkeit nicht mehr bedurfte, dieselbe aber den Nachzüglern in der Ernte schadete. Am Londoner Montag-Markt wurde Getreide höher bezahlt, da Brotstoffe in New-York wesentl. angezogen sind und die Zufuhren in Folge der Seestürme zurückblieben. In Holland war eben so wie in Belgien kleiner Verkehr zu wenig veränderten Preisen. Die pariser Mehl- und Weizen-Course documentirten große Festigkeit, welche auch an fast allen Provinzialmärkten prädominirte. Dem entgegen blieb in der Schweiz flaue Stimmung für Getreide vorherrschend, welche auch den Verlauf der größeren baierischen Schrannen und süddeutschen Märkte kennzeichnete. — Italien blieb flau. In Ungarn und Oesterreich erlangten wegen der dortigen Geldkrisis die Umsätze selbst zu den gewichenen Preisen keine größere Bedeutung. — Sachsen und Thüringen, sowie Westfalen zeigten etwas größeren Bedarf, welcher theils aus Schlesien, zum Theil auch von Berlin gedeckt wurde. Der Niederrhein flauete Anfangs, gewann aber wieder an Festigkeit. Hamburg blieb fest, weil in Königsberg und Danzig nichts billiger zu haben war. Stettins Bedarf bleibt fest; die dortigen Mühlen sollen allein jetzt wöchentlich circa 1000 Wispel Roggen absorbiren, was im Verein mit den anhaltenden Versendungen nach Norwegen ausgedehnte Frage nach diesem Korn erhält. Dortige Preise behaupteten sich auch unter Schwankungen mit Festigkeit, unbekümmert um den Rückgang an der berliner Börse, der durch umfangreiche Kündigungen provocirt wurde. Dieselben hatten jedoch nur die Folge, daß sich, wie vorerwähnt, daselbst ein lebhafter Abzug nach Magdeburg, Hannover und Westfalen entwickelte. — Bei der allgemein gepriesenen großen Getreide-Ernte unseres Landes hatte man ein lebhaftes Herbstgeschäft erwartet, fühlt sich aber bitter getäuscht, denn wir nähern uns jetzt dem Schlusse der Schifffahrt, ohne daß der Verkehr seit zwei Monaten auch nur den gewöhnlichen kleinsten Umfang erreicht hätte. Von allen Seiten ertönen Klagen über Geschäftslosigkeit, und leider zeigen sich nur schwache Aussichten auf eine baldige Besserung dieses Zustandes, denn bei den unbedeutenden Vorräthen und kleinen Zufuhren bleiben unsere Preise noch immer zu hoch, um Rechnung nach dem Auslande zu geben.

Vom Schifffahrtsverkehr haben wir wenig zu berichten, da der niedrige Wasserstand der Oder denselben auf das Aeußerste beschränkt. Die Zufuhren von Getreide werden gegenwärtig reichlicher und tragen dazu bei, die vorherrschende Flaue zu vermehren. Dies gilt insbesondere von **Weizen**, der im Allgemeinen wenig Kauflust findet, da weder Consumenten, noch Händler als fleißige Käufer auftreten. Feiner weißer Weizen war vereinzelt leichter, gelbe Sorten sind jedoch sehr schwer, selbst bei billigeren Forderungen zu placiren. Wir notiren pr. 85 Pf. Z.-G., weiß schlesisch 72—76—79 bis 81 Sgr., gelb (schles.) 70—75—78 Sgr., weiß galiz. und poln. 72—74 bis 78 Sgr., gelb 71—74 Sgr., feinste Sorten über Notiz bezahlt.

Roggen war in voriger Woche für die bisherigen Abzugsgegenden am Rhein, Thüringen und Sachsen weniger gefragt und demzufolge in matterer Stimmung bei schwerfällig behaupteten Preisen, die durch den Preisrückgang des berliner Marktes gleichzeitig beeinflußt wurden. Am heutigen Markte beschränkte sich die Frage auf billige Offerten, da sich die Angebote und Zufuhren, wozu auch Oberschlesien beisteuerte, mehren. Bezahlt wurde p. 81 Pfd. 53—56—58 Sgr. Im Lieferungshandel fanden unwesentliche Preisschwankungen statt, die im Allgemeinen Preise auf Termine etwas beeinflußten. Zuletzt waren Preise fest. Pr. 2000 Pfd. Z.-G. pr. Oktob. 44¾—⅞ Thlr. bez., Okt.-Nov. 43¾ Thlr. Gld., Nov.-Dez. 42¾ Thlr. Gld., Dez.-Jan. 42½ Thlr. Gld., April-Mai 42¼ Thlr. Br. u. Gld.

Gerste ist die einzige Frucht, von der wir anhaltende Frage berichten können, die kleinen Zufuhren tragen wohl hierzu das ihrige bei, andererseits zeigen sich sowohl Consumenten als Händler als aufmerksame Käufer, insbesondere für mittle, weiße Sorten. Wir notiren pr. 70 Pfd. gewöhnliche Waare 41—42½ Sgr., feine weiße 43—44½ Sgr.

Hafer wird genügend für den Bedarf offerirt, zum Versandt oder Speculation findet derselbe wenig Beachtung; per 50 Pfd. wird nach Qualität 24—25½ Thlr. bezahlt. Auf Lieferung per October ist 20 Thlr. Brf., per April-Mai 21 Thlr. Gld., pro 26 Schfl. und 47 Pfd.

Hülsenfrüchte begegnen bei preismäßigen Forderungen und nicht zu belangreichen Angeboten entsprechender Frage, so daß in unseren vorwöchentlichen Notirungen keine wesentliche Aenderung zu berichten ist. Per 90 Pfd. **Kocherbsen** 52—58 Sgr. **Futtererbsen** 46—50 Sgr. **Wicken** 36—45 Sgr. **Weiße Bohnen** 65—70 Sgr. **Linsen** (kleine) 60—90 Sgr., große fehlen. **Buchweizen** 40—45 Sgr. **Hanfsamen** 60—65 Sgr. **Pferdebohnen** 52—55 Sgr. **Lupinen** 35—38 Sgr. **Roher Hirse** 36—46 Sgr.

Für **Kleesaaten** hat die Kauflust sehr verloren, während vor einigen Wochen das Geschäft schon Leben zeigte, ist es deshalb gegenwärtig äußerst beschränkt. Die Angebote rother Saaten beschränken sich zumeist auf mittlere und geringe Qualitäten. Wir notiren roth ord. 8—9⅓ Thlr., mittel 10½—11½ Thlr., fein 12½—14 Thlr., hochfein 14½—15 Thlr., weiß bei vermehrten Angeboten ord. 9—12 Thlr., mittel 13—15½ Thlr., fein 16—18 Thlr., hochfein 19—20 Thlr., extrafein über Notiz. Schwedischer Klee 20—24 Thlr. pro Ctr.

Oelsaaten bleiben in beschränkten Angeboten und werden in feinster Waare über Notiz bezahlt per. 150 Pfd. Brutto. **Winter-Rübsen** 215—230—244 Sgr., **Winter-Raps** 220—234—248 Sgr., **Sommer-Rübsen** 192—200—214 Sgr., **Dotter** 180—200 Sgr., **Senf** 2—3—3½ Thlr. pro Ctr. **Schlaglein** weniger gefragt und billiger erlassen, wir notiren per 150 Pfd. Br. 5¾—6⅙—6⅔ Thlr. feinste Sorten über Notiz. **Rapskuchen** 51—53 Sgr. pro Ctr., **Leinkuchen** in Partien 76—78 Sgr., im Einzelnen 80—82 Sgr. **Rüböl** verharrte zumeist in flauer Stimmung. Bei stillem Geschäft galt zuletzt pro Ctr. 100 Pfd. Z.-G. loco 14 Thlr. Br., per d. Monat 13⅚ Thlr. Br, Oct.-Nov. 13¾ Thlr. Br., Nov.-Dez. 13⅔ Thlr. bez. u. Br., Dez.-Jan. 13⅔ Thlr. Br., April-Mai 1863 13⅔ Thlr. Br., 7/12 bez.

Kartoffeln reichlich offerirt, 18—21 Sgr. pr. 150 Pfd. — **Spiritus** findet in rectificirter Waare nach Triest und Süddeutschland reichlichen Abzug, so daß die vermehrten Zufuhren prompte Aufnahme fanden, wodurch andererseits sich eine festere Haltung Geltung verschaffte. Zuletzt galt pr. 100 Quart à 80 pCt. Tralles loco 14⅜ Thlr. Geld, loco mit leihw. Faß pr. Oktober 14½ Thlr. bez., Okt.-Novbr., Nov.-Dezbr. und Dez.-Jan. 14 5/12 Thlr. Geld, Jan.-Febr. u. Febr.-März 14½ Thlr. Gld., März-April 14⅔ Thlr. Gld., April-Mai 15 Thlr. bez. u. Gld.

Kartoffelstärke mit 4½—⅔ Thlr. pr. Ctr. Prima-Sorte angeboten. — **Weizenstärke**, Primasorte 7½—⅔ Thlr. pr. Ctnr. — **Heu** 15—24 Sgr. pr. Ctr. — **Stroh** 5½ Thlr. pr. Schock pr. 1200 Pfd. — **Zwiebeln** 22—24 Sgr. pr. Schfl. — **Butter** 15—18 Sgr. pr. Quart.

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.